

Geschichte der Pharmazie

DAZ Beilage | Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke | Prof. Dr. Christoph Friedrich

Plagiatoren am Pranger*

„Über Plagiate sollte man sich nicht ärgern.

Sie sind wahrscheinlich die aufrichtigsten aller Komplimente.“

Theodor Fontane (1819 – 1898)

Johannes Müller | Dieser vom Apotheker und Schriftsteller Theodor Fontane so humorvoll an den Tag gelegten Großzügigkeit konnten und wollten sich einige seiner Zeitgenossen, die Marburger Professoren der jungen universitären Wissenschaft Pharmazie und ihre Kollegen innerhalb der Philosophischen Fakultät, nicht anschließen, als dort im Februar 1865 zwei Pharmazeuten um eine *promotio in absentia*, eine Promotion in Abwesenheit, ersuchten.¹ Deren innerhalb von acht Tagen offenbar unabhängig voneinander eingereichte Dissertationen erwiesen sich dank einiger erfahrener und sehr belesener Hochschullehrer rasch als dreiste Komplettplagiate. Da sich die Marburger Professorenschaft aufgrund der damaligen Häufung solcher Fälle nicht nur zur empörten Zurückweisung dieser frechen Anträge, sondern auch zur öffentlichen Anprangerung in der überregionalen Tages- und Fachpresse entschloss, sind diese beiden erfolglosen Promotionsversuche nicht nur im Universitätsarchiv Marburg aktenkundig geworden,² sondern auch bis heute in der Literatur zu Wissenschafts-Plagiaten³ und in Auflistungen historischer Plagiate im World Wide Web zu finden.⁴

Eine derart öffentliche Brandmarkung in den damals verfügbaren Massenmedien bietet durchaus Parallelen zu aktuellen Plagiats-Plattformen im World Wide Web,⁵ deren prominentestes Opfer sicher Karl-Theodor zu Guttenberg war,⁶ aufgrund derer aber auch schon Personen aus dem Apotheken-Umfeld wie der ehemalige VSA- und heutige NOVENTI-Geschäftsführer Hermann Sommer das Führen eines Doktorgrades aufgegeben haben.⁷ Die Neugier auf die Hintergründe und die Motivation der handelnden Personen im 19. Jahrhundert sowie die angekündigte Rückkehr Guttenbergs auf die politische Bühne im sogenannten „Super-Wahljahr 2017“ veranlassten den Autor zu intensiven Recherchen im Archiv, um die damaligen Vorgänge aufzuklären und mit aktuellen zu vergleichen.

Plumpes Plagiat aus Prag

Auf den 6. Februar 1865 war das Promotionsgesuch des Pharmazeuten Wenzel Hildwein aus Prag datiert, das einige Tage später den Pharma-

* Prof. Dr. Rainer Polley zum 70. Geburtstag gewidmet, in Dankbarkeit für die Grundausbildung im Lesen historischer Handschriften.

EDITORIAL

„Ich bin kein Zuckerbäcker –

ich bin Apotheker“ schrieb Ludwig Börne in einem seiner scharfen und bitteren zeitkritischen Essays in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Diesen Satz verstanden sowohl seine Freunde als auch seine Gegner, zu denen kein Geringerer als Heinrich Heine zählte. Heute würde ihn wohl kaum ein jüngerer Apotheker richtig deuten können. Denn die Zeiten, in denen der Apotheker für seine bitteren Pillen bekannt war, sind endgültig vorbei, da die meisten Arzneimittel durch industrielles Dragieren oder Überziehen oral zumindest geschmacksneutral eingenommen werden können; bei Salben oder Suppositorien sollte man bekanntlich die orale Einnahme verweigern. Es bleibt noch die Arzneiform der Säfte, die vor allem für Kinder geschmacklich ansprechend zusammengesetzt sein müssen. Ist der heutige Apotheker also zum Zuckerbäcker geworden? Aus galenischer Sicht vielleicht, nicht aber aus analytischer, denn das genaue Prüfen der Arzneimittel zählt ebenso zu seinen wichtigsten Aufgaben wie die Kenntnis der pharmakologischen Grundlagen der Medikamente, die zu Wechsel- oder Nebenwirkungen führen können. So ist an die Stelle der Arzneimittelzubereitung die Arzneimittelberatung getreten, die nur durch ein gründliches pharmazeutisches Studium garantiert werden kann. Sie ist das Alleinstellungsmerkmal des Apothekers und wird so schnell nicht durch das Internet abgelöst werden können.

W.-D. Müller-Jahncke



Abb. 1: Konstantin Zwenger (1814 – 1884) 1865 als Dekan der Philosophischen Fakultät.

kologen, Professor für Pharmazeutische Chemie und damaligen Dekan der Philosophischen Fakultät der Philipps-Universität Marburg, Konstantin Zwenger (1814 – 1884),⁸ erreichte (Abb. 1). Der Magister der Pharmazie und vereidigte Chemiker Hildwein hatte neben 50 Talern, seiner heute in der Akte nicht mehr enthaltenen Photographie und seinen Zeugnissen, darunter dasjenige als „magister pharmaciae cum facultate docendi“, eine handschriftlich in Latein verfasste, 31 Seiten umfassende Dissertation und seinen Lebenslauf beigelegt. Gerne sei er bereit, eventuell noch fehlende Nachweise nachzureichen und zu einem „examen rigorosum“ anzutreten, um seine pharmazeutische Bildung nachzuweisen. Eine von ihm „diesertage erscheinende Broschüre“ erlaube er sich, noch nachzusenden. Er sei 1840 als Sohn des inzwischen verstorbenen Joseph Hildwein geboren worden, den man in Verzeichnissen der öffentlich Bediensteten der Stadt Prag aus den 1830er-Jahren als Lehrer an der „Landesbefugte[n] Lehr- und Erziehungsanstalt für Mädchen“ am Altstädter Fleischmarkt finden kann.⁹ Sein pharmazeutisches Examen habe er 1860 „magna cum laude“ bestanden. Bis 1862 sei er zunächst als vereidigter Chemiker tätig gewesen und habe sich dann erneut an der Universität eingeschrieben, um 1864 durch ein weiteres Examen den „Magister der Pharmazie mit Lehrbefugnis“ zu er-

langen.¹⁰ Seine Tätigkeit als beauftragter Sachverständiger des Magistrats für öffentliche Gerichtsverfahren und für das pathologische Institut belegten einige beigelegte tabellarische Auflösungen.¹¹ Dekan Zwenger wandte sich in einer Notiz vom 13. Februar zunächst an den Professor für Chemie, Adolf Wilhelm Hermann Kolbe (1818 – 1884), mit der Bitte um sein „sachkundige[s] Votum“.¹² Dieser äußerte sofort einen Plagiatsverdacht, was zu dieser Zeit wohl nicht selten vorkam und ihn deshalb kaum zu überraschen schien: Dem Petenten sei zuzumuten, dass er sich zunächst einem Examen rigorosum unterziehe. Falls er sich dieser stelle – was Kolbe bezweifelte – böte sich die Gelegenheit, genauer auf die Arbeit einzugehen und zu prüfen, inwieweit er mit dem Stoff vertraut sei. Er halte sie für „irgendwo abgeschriebenen“.¹³ Eventuell sei in diesem Fall abermals ein gewisser „Clairé“ involviert, der in Marburg wohl bereits unangenehm als eine Art Promotionsberater aufgefallen war. Zumindest hatte Hildwein seinem Lebenslauf zufolge ein Gymnasium in der Prager Altstadt besucht, sodass man gewisse Lateinkenntnisse voraussetzen konnte, was für Apotheker damals keinesfalls selbstverständlich war.

Der Professor für Botanik, Julius Wilhelm Albert Wigand (1821 – 1886), merkte am 28. Februar an, der Vorschlag Kolbes stehe im Widerspruch zu den Statuten der Fakultät, nach denen die Dissertation zunächst geprüft und für genügend befunden werden müsse; erst dann sei ein Termin für ein Examen anzusetzen. Carl Julius Caesar (1816 – 1886), Professor für Philologie und Eloquenz, 1865 Prorektor der Philipps-Universität Marburg, später Rektor und Oberbibliothekar, kommentierte, diese Bestimmungen der Prüfungsordnung seien unzweifelhaft, und der Antrag des Kollegen Kolbe sei wohl so zu verstehen, dass er die Dissertation für *an sich* nicht ungenügend befunden habe. Nur unter dieser Voraussetzung *könne* und *müsse* Hildwein zum Examen bestellt werden. Im vorliegenden Fall sei dies jedoch nicht nötig, denn ihm sei bereits durch Suche in der Bibliothek gelungen, die Quelle der eingereichten Abhandlung zu entdecken, eine „im [Jahre] 1843 zu Halle gedruckte Inaugural-Dissertation von Marquidorf“,¹⁴ die mit einigen wenigen Änderungen im Text vollständig abgeschrieben sei (Abb. 2 und 3).¹⁵ Unter dieser Voraussetzung erlaube er sich, die Akte zurück ans Dekanat zu schicken und unter Beifügung weiterer Dokumentation früherer Betrugsversuche der Fakultät erneut vorzule-

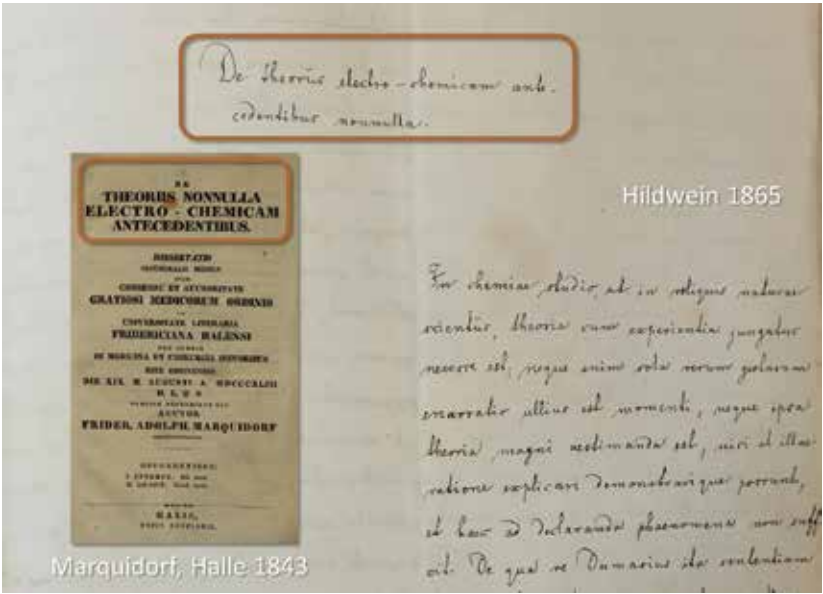


Abb. 2: Titel der Dissertationen von Hildwein 1865 und Marquidorf 1843 im Vergleich.

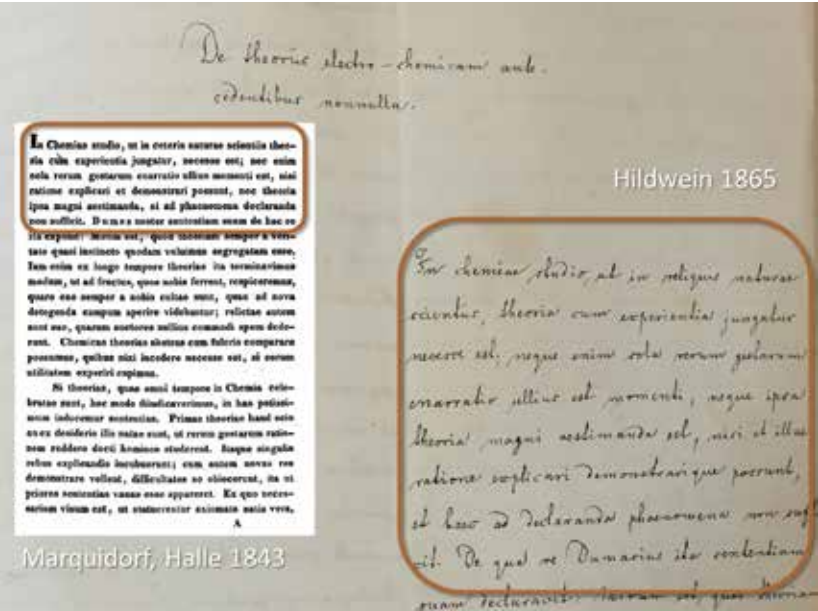


Abb. 3: Text der Dissertationen von Hildwein 1865 und Marquidorf 1843 im Vergleich.

gen. Zur hier wie in vergleichbaren Fällen gebotenen öffentlichen Bekanntmachung des Vorgangs eigne sich wohl die *Prager Morgenpost*, auf die der „Hr. Petent“ die Philosophische Fakultät selbst durch seine Einsendungen aufmerksam gemacht habe. Sein Kollege Leopold Friedrich Ilse (1814 – 1891), Professor der Staatswissenschaften, zeigte sich mit der geplanten Veröffentlichung einverstanden, war allerdings ob des besonders dreisten Plagiats und der bereits wiederholt aufgetretenen derartigen Versuche besonders erzürnt und forderte, dass „wenigstens fünf oder sechs der gelesensten Blätter dazu benutzt werden“.¹⁶ Die anderen Professoren schlossen sich der gemäßigten Variante eines Vorschlags von Friedrich Ludwig Stegmann (1813 – 1891), Professor für Mathematik, an. Er hatte am 9. März angeregt, wie in der ähnlich gelagerten Promotionsangelegenheit „Heilmann“ aus dem Jahr 1862 zu verfahren, der wohl einer allzu massiven Brandmarkung noch entgangen war.¹⁷ Hildwein sollte nach dem Beschluss des Dekans Zwenger vom 26. März 1865 jedoch nicht geschont werden. Es erging abschließend die Weisung der Philosophischen Fakultät, ihm sei „zu eröffnen, daß seine eingesandte Dissertation mit Indignation zurückgewiesen werde, weil dieselbe aus der

gleich betitelten Dissertation des F. A. Marquidorf [...] beinahe wörtlich abgeschrieben sei, und daß dieser Betrugsversuch dem hier bestehenden Gebrauche gemäß in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht werde“.¹⁸

Anmaßendes Ansinnen aus Aachen

Bereits am 13. Februar 1865, also nur eine Woche nach Hildwein, wandte sich Aloys Josten aus Aachen mit einem ähnlichen Anliegen an die Philosophische Fakultät. Auch er hatte 50 Taler und eine handgeschriebene „wissenschaftliche Abhandlung nebst Lebenslauf mit dem ergebensten Ersuchen“ beigelegt, „ihn auf Grund der Anlagen zur Promotion in absentia als Dr. phil. geneigtest zulassen zu wollen“.¹⁹ In seinem Lebenslauf stellte er seine bisherige, recht zielstrebige pharmazeutische Karriere dar. Er, Aloys Wilhelm Josten, sei am 16. Januar 1830 als Sohn des Steuerkontrollieurs Reinhold Josten aus Siegburg in Raesfeld im westfälischen Kreis Borken geboren worden. 1849 habe er das Gymnasium in Soest erfolgreich absolviert. Nach einjähriger Lehre und 7½-jähriger Konditionszeit habe er an der Universität Bonn studiert, wo er 1862 das Staatsexamen als Apotheker Erster Klasse mit dem Prädikat „sehr

gut“ bestanden habe. Danach „pharmacierte“ er in verschiedenen Offiziellen Frankreichs, Belgiens und Hollands, um sich fachlich und sprachlich zu verbessern. Der Sprachen dieser Länder sei er inzwischen durchaus mächtig. 1862 und 1863 habe er in Genua, Paris und London gelebt, um Vorlesungen zu besuchen und sich akademisch fortzubilden. Gegenwärtig „privatisiere“ er in Aachen, um sich demnächst durch Ankauf einer Apotheke selbstständig zu machen.²⁰ Eine Promotion erschien ihm vor diesem Hintergrund wohl als konsequenter Karriereschritt, und auch etwas Geld war offensichtlich vorhanden. Dekan Zwenger zeigte sich von Lebenslauf und Dissertation jedoch wenig beeindruckt. Er bat die anderen Professoren am 19. Februar zunächst um ihr Urteil, ob dieser Bittsteller nicht kurzerhand abzuweisen sei, denn nach den Statuten sei eine Promotion ohne Examen rigorosum ohnehin nur dann zulässig, wenn der Bewerber eine gleichwertige Prüfung bereits bestanden oder ein Amt inne habe, welches die nötige wissenschaftliche Bildung voraussetze. Der Mineraloge Johann Friedrich Christian Hessel (1796 – 1872) antwortete zwei Tage später, Josten sei mit Rücksendung seiner Abhandlung mitzuteilen, dass in einem Fall wie dem vorliegenden das Examen nicht erlassen werden könne. Einige Kollegen, unter anderem die bereits genannten Kolbe und Ilse, stimmten dieser Meinung durch ihre Unterschrift zu. Der Botaniker Wigand jedoch, der mit dem biologischen Thema der eingesandten Dissertation unter dem Titel *Einiges zur Beleuchtung der Darwin'schen Theorie von den Arten auf Grund neuer entdeckter Thatsachen auf dem Gebiete der Crustaceen* wohl etwas vertrauter war, merkte an: „Nach oberflächlicher Ansicht der Abhandlung kommt es mir vor, als stehe dieselbe in näherer Beziehung zu anderen in neuerer Zeit publicierten Arbeiten, z[um] B[eispiel] der Schrift von Fr[itiz] Müller: ‚Für Darwin‘. Sollte etwa, was H[err] Coll[lege] Claus sehr schnell beurtheilt wird, diese Beziehung von der Art

sein, daß sich auch daraus eine Zurückweisung motivieren würde, so wäre m[eines] E[rachtens] dieses Motiv dem ersten (mangelnde Ausweisung über ein entsprechendes Examen) hinzuzufügen“.²¹ Der hier angesprochene Zoologe Carl Friedrich Wilhelm Claus (1835 – 1899), zu dessen Hauptarbeitsgebieten die wirbellosen Tiere und insbesondere die Krustazeen, also die Krebstiere, zählten, war selbst ein ausgewiesener Verfechter des Darwinismus und wurde von Johann Friedrich Theodor, genannt *Fritz Müller* (1822 – 1897)²² in dessen ein Jahr zuvor erschienenen Schrift *Für Darwin* sogar zitiert.²³ Ihm sollte diese Monographie also bereits bekannt gewesen sein. Vor diesem Hintergrund erweist sich der Promotionsversuch Jostens unter Einreichung eines Fritz-Müller-Plagiats – ausgerechnet an der Philosophischen Fakultät in Marburg, der Wirkungsstätte von Carl Claus – als noch dreister oder naiver. Entsprechend bestätigte Claus nur einen Tag später, dass die Vermutung des Kollegen Wigand vollkommen begründet sei. Die eingereichte Schrift sei ein großenteils wörtlich wiedergegebener Auszug aus Fritz Müllers *Für Darwin*. Es liege „demnach ein neuer Fall eines groben Betruges vor, der an der Fakultät in letzter Zeit so häufig versucht wurde“.²⁴ Selbstverständlich sei auch er der Ansicht, dass Josten

durch Veröffentlichung des Betrugsversuchs zu bestrafen sei, auch wenn die Zurückweisung seines Antrags auf Promotion schon aus rein formalen Gründen erfolgen müsse und das Plagiat nur mehr oder weniger zufällig entdeckt worden sei, da eine Beurteilung der Studie gar nicht nötig gewesen wäre. Zwenger bat nun dennoch um eine genauere Analyse, was wiederum Claus dazu veranlasste, einen ziemlich großen Aufwand zu betreiben, um das Plagiat akribisch nachzuweisen. Dieser schrieb, schon die dürftige Einleitung reiche aus, um die Unkenntnis Jostens oder des wahren Verfassers in der Darwin’schen Theorie bloßzustellen. Aus dem Eindruck, den die Schrift auf ihn als Fachmann mache, glaube er ziemlich sicher ableiten zu können, dass hier ein zweiter Betrüger mit im Spiel sei. Er habe sich die Mühe gemacht, die eingereichte handschriftliche Kopie Seite für Seite mit der Vorlage von Fritz Müller zu vergleichen, sie mit Randnotizen und einer Gegenüberstellung der jeweiligen Seitenzahlen des Originals zu versehen. An einigen Stellen zeigte er sich gar persönlich beleidigt und in seiner Ehre als Wissenschaftler angegriffen, als er beispielsweise anmerkte: „Meine Beobachtung[en], die von Müller zitiert sind, werden abermals übersprungen“ (Abb. 4).²⁵

Marburger Maßnahmen

Nachdem nun unzweifelhaft feststehe, dass die beiden „Bewerber um die philosophische Doctorwürde [...] ihre eingereichten Dissertationen abgeschrieben haben“, schien es Dekan Zwenger „im Interesse des Geschäftsgangs am besten zu sein, diese beiden Betrugsversuche gemeinschaftlich zu behandeln“.²⁶ Hessel fügte hinzu, man möge diesmal auch Anzeigen in Tageszeitungen veröffentlichen, die am Wohnort der Plagiatoren gedruckt und gelesen würden, und darauf hinweisen, dass das eingesandte Honorar in vergleichbaren Fällen in Zukunft nicht zurückgesendet werde, sondern in voller Höhe der Universitäts-Witwenkasse zur Verfügung gestellt würde.²⁷ Der Altphilologe Leopold Valentin Schmidt (1824 – 1892) regte an, aufgrund der größeren Reichweite statt der Aachener die Kölnische und statt der Prager die Wiener Zeitung auszuwählen, um den größtmöglichen Abschreckungseffekt zu erzielen. Da ansonsten allgemeine Zustimmung zu diesem Antrag und Einvernehmen darüber herrschte, die Entscheidung hierüber dem Dekan in Abstimmung mit dem Senior der Fakultät Friedrich Hessel zu überlassen, erging am 27. März deren Beschluss, zunächst eine Anzeige in der *Kasseler Zeitung* und der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* zu schalten, und am 1. April verkündete Zwenger, das Anliegen sei auch der *Wiener Presse*, der *Kölnischen Zeitung* und nicht zuletzt auch der Fachzeitschrift *Archiv der Pharmazie* übermittelt worden. Deren Herausgeber Ludwig Franz Bley (1801 – 1868)²⁸ veröffentlichte prompt eine ganzseitige Bekanntmachung Zwengers (Abb. 5) mit folgendem Wortlaut: „Schon wiederholt sind wir in der Lage gewesen, die Namen derjenigen, welche sich durch abgeschriebene Dissertationen auf betrügerische Weise die Doctorwürde zu erschleichen versuchten, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Auch in jüngster Zeit sind, trotz unserer bekannten Strenge, wieder zwei derartige Fälle vorgekommen. Es hat nämlich W. Hildwein, mag. pharm. aus Prag, seine bei uns eingereichte

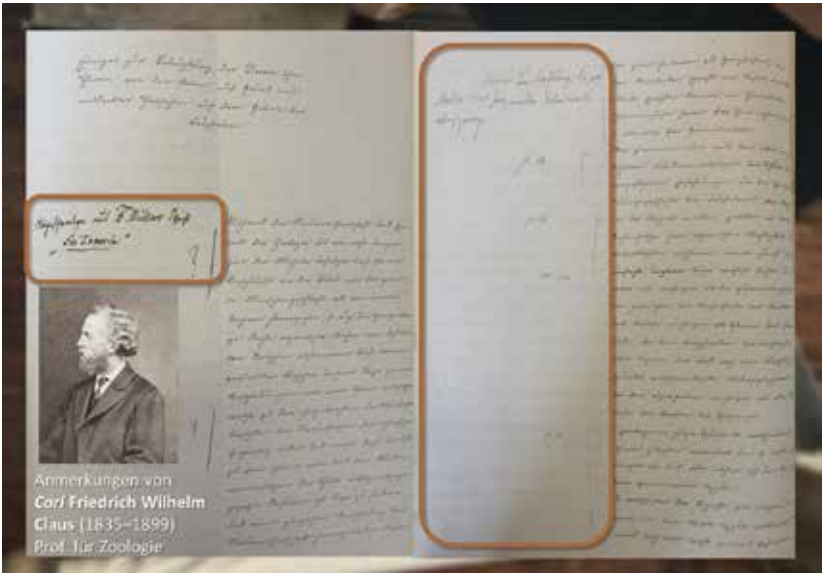


Abb. 4: Dissertation von Josten mit Anmerkungen von Prof. Carl Claus (1835 – 1899).



Abb. 5: Bekanntmachung im Archiv der Pharmazie.

Dissertation [...] beinahe wörtlich aus der Dissertation des Dr. F. A. Marquardt, die im Jahre 1843 in Halle erschienen ist, abgeschrieben, und der Apotheker A. Josten aus Siegburg die bekannte Schrift F. Müller's ‚Für Darwin‘ zu einem wörtlichen oder fast wörtlichen Auszuge für seine Dissertation benutzt. Zur Strafe für die Betreffenden und zum warnenden Beispiel für Andere werden diese zwei Betrugsversuche hiermit zur öffentlichen Kenntniss gebracht“.²⁹ Am 1. April 1865 erschien eine wortgleiche Anzeige in der *Kasseler Zeitung*³⁰ und am 2. April in der *Kölnischen Zeitung*, einer der verbreitetsten und meistgelesenen überregionalen Tageszeitungen, hier ergänzt um den Kommentar: „Sehr gut, daß einmal ein Exempel statuirt wird“³¹ (Abb. 6). Am 3. April folgte *Die Presse* in Wien³² und schließlich am 4. April die Augsburger *Allgemeine Zeitung*³³ ebenfalls eine der ersten und wichtigsten überregionalen Tageszeitungen im deutschsprachigen Raum.

Karriereknick oder keine Konsequenzen?

Die Anzeige in Zeitungen und Zeitschriften sollte, wie man ihrem Wortlaut entnehmen kann, nicht nur der Bestrafung der Übeltäter, sondern auch der Mahnung für andere aufstrebende „Talente“ dienen, es ihnen nicht gleichzutun. Wie die Akten der Philosophischen Fakultät dokumentieren,

warnen sich Universitäten damals auch gegenseitig, um zu verhindern, dass ein überführter Plagiator mit der gleichen Methode an anderer Stelle erfolgreich sein konnte.³⁴ Auch Briefe von Behörden oder möglichen künftigen Arbeitgebern, die sich in Marburg erkundigten, ob bestimmte Berater oder Bewerber dort schon in Erscheinung getreten waren, finden sich in diesen Unterlagen.³⁵ Dadurch gelangte man sowohl über unangenehm aufgefallene Ghostwriter und Dissertationshändler als auch über gefälschte Urkunden in Kenntnis, die sich im Umlauf befanden. Hildwein und Josten wurden im selben Jahr 1865 auch noch in Jena abgelehnt,³⁶ obwohl sich

damals gerade kleinere Universitäten – nicht zuletzt aufgrund der dort vergleichsweise niedrigen Professorengehälter und deshalb durchaus willkommenen Promotionsgebühren – als ziemlich freigiebig im Umgang mit Promotionen zeigten, die beinahe ausschließlich *in absentia* erfolgten.³⁷ Der Verdacht Hermann Kolbes, beide Plagiatoren seien einem Promotionsberater namens „Clairé“ aufgesessen, wirkt dadurch nicht weniger wahrscheinlich. Es ist schwierig, herauszufinden, ob – und wenn ja, wo – sie oder ihr Berater weitere Promotionsversuche starteten. Über ihren weiteren Lebensweg geben nur versprengte Spuren in der Literatur Auskunft. Ob Josten jemals – wie geplant – eine eigene Apotheke besaß, ist unklar. Er agierte jedoch laut einem französischen Nachschlagewerk von 1872 als Fabrikant von Mineralwässern in Aachen.³⁸ Auch im *Adreßbuch für Aachen und Burtscheid* von 1877 ist er als Besitzer einer Mineralwasserfabrik und Destillerie in der Peterstraße 24 verzeichnet, interessanterweise inzwischen als Dr. [!] Aloys Wilhelm Josten, während er 1868 an gleicher Stelle noch ohne Doktorgrad Erwähnung fand. Hildwein betätigte sich weiterhin als Chemiker und wissenschaftlicher Autor. 1869 beschrieb er die Zubereitung der sogenannten „flüssigen Ei-

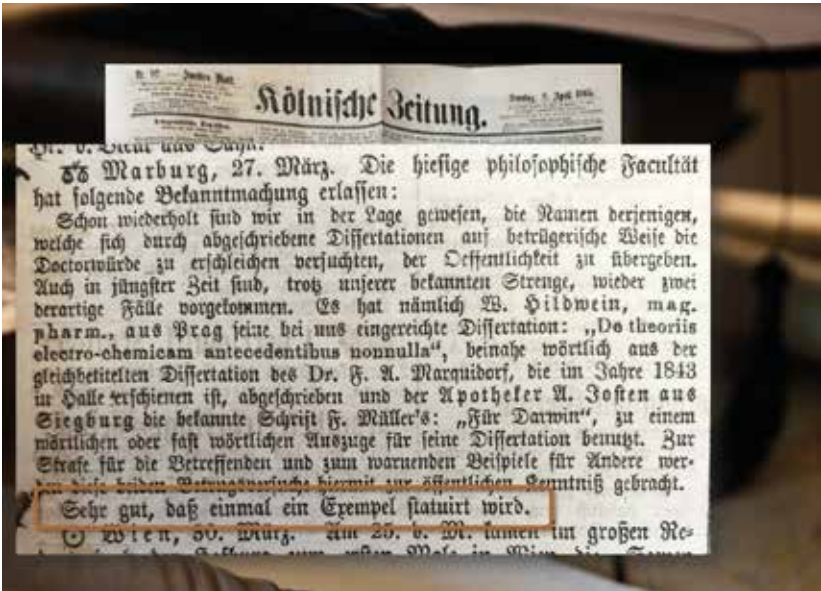


Abb. 6: Anzeige in der Kölnischen Zeitung vom Sonntag, dem 2. April 1865.

senseife“ als Wundheilmittel.³⁹ 1873 veröffentlichte er in der *Pharmaceutischen Centralhalle*⁴⁰ und der *Pharmaceutischen Post*⁴¹ Berichte über die auf Java und den Philippinen heimische Dita-Rinde und deren Inhaltsstoff, das Alkaloid Ditain. Im selben Jahr stellte er im *Polytechnischen Journal* die Erfindung einer Apparatur zur Erzeugung von Sauerstoff für medizinische Anwendungen des Pariser Apothekers Limousin vor.⁴² 1874 wurde er in der *Populäre[n] Zeitschrift für Homöopathie* von Willmar Schwabe (1839 – 1917) als „bekannte[r] pharmaceutische[r] Chemiker und Schriftsteller“ bezeichnet⁴³ und schließlich 1878 in der *Deutsche[n] Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege* als „Vereinschemiker Dr. [!] W. Hildwein“.⁴⁴ 1888 residierte er in der Nagelergasse 1 im zentralen 1. Wiener Bezirk und trat als Verkäufer eines „Droguerie[-] und Farbwaarengeschäft[s]“⁴⁵ in einer Böhmisches Kleinstadt auf – er war also ausgerechnet in eine der Städte gezogen, wo 23 Jahre zuvor die Veröffentlichung seiner Verfehlung stattgefunden hatte. Aber wer erinnerte sich wohl noch daran? Damals galt noch das Sprichwort: „Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern.“

Plagiats-Parallelen

Beide hier beschriebenen Plagiatoren gelangten schließlich doch noch zur Bezeichnung *Doktor*. Auf welche Weise sie dies erreichten, ob sie sich diesen akademischen Grad letztlich selbst anmaßen oder ihn von der Allgemeinheit erhielten, ist nicht überliefert. Dissertationen von beiden sind jedenfalls in den aktuell üblichen Bibliothekskatalogen nicht aufzufinden.⁴⁶ Wissenschaftliche Plagiate sind beileibe kein neues Phänomen. Das World Wide Web hat lediglich sowohl den Vorgang des Plagiiens mittels *copy and paste* als auch den der Identifizierung des Originals vereinfacht und beschleunigt. Die Entlarvung von geistigem Diebstahl ist dadurch heute weniger von individuellen, bemerkenswerten Gedächtnisleistungen wie denen der Professoren Caesar,

Wigand und Claus abhängig, da das Internet immer mehr Texte zum direkten Zugriff bereithält. Was sich jedoch völlig verändert hat, ist die Nutzung des World Wide Webs als weltumspannendes und jederzeit abrufbares Medium für öffentliche Bekanntmachungen. Dieser Pranger hat kein Verfallsdatum und hier dokumentierte Verfehlungen verjähren nicht. „Einmal Plagiator, immer Plagiator“, twitterte der Journalist Sebastian Reuter am 30. August 2017, als Karl-Theodor zu Guttenberg während einer Rede eine Formulierung von der Titelseite der Frankfurter Allgemeinen Zeitung verwendete, ohne auf deren Ursprung hinzuweisen.⁴⁷ Guttenberg erntete dadurch mindestens so viel Häme wie Reuter Unverständnis. Mit Ghostwriting und dem Handel mit wissenschaftlichen Abschlussarbeiten waren Universitäten ebenfalls schon von alters her konfrontiert. Zu jeder Zeit gab es Karrieristen, die mehr Geld als Zeit oder Intellekt investieren konnten oder wollten und denen Prestige wichtiger war als wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn. An manchen kleineren Universitäten wie Gießen, Rostock oder Jena wurde es einigen Bewerbern im 19. Jahrhundert, auch aufgrund wirtschaftlicher Zwänge, einfach gemacht, zum begehrten akademischen Grad zu gelangen, wenn sie entweder die nötigen finanziellen Mittel oder einen Fürsprecher aufweisen konnten.⁴⁸ Viele von ihnen hatten die Universität, die ihre Doktorurkunde ausstellte, nie besucht. Die philosophische Fakultät in Marburg zeigte sich jedoch sehr konsequent, wenn sich ein Plagiatsverdacht erhärtete: Hier wurde ein Doktorgrad sogar noch posthum aberkannt.⁴⁹ Allerdings ging man dabei wohl deutlich diskreter vor als bei vorab erkannten Duplikaten. Diesen und weitere Fälle, die noch in Universitätsarchiven und -bibliotheken oder in der Literatur ihrer Entdeckung harren, gilt es, wissenschaftlich aufzuarbeiten.

Summary

In 1865, two pharmacists simultaneously failed in their attempt to gain a doctorate from the Philipps University of Marburg, because their theses were immediately identified as complete

plagiarism by some very literate and experienced professors. These offences were denounced publicly in the press.

Keywords

scientific plagiarism, doctoral thesis, 19th century, Philipps University of Marburg, faculty of philosophy, pharmacy

Abbildungsnachweise

- Abb. 1: Konstantin Zwenger (1814–1884) 1865 als Dekan der Philosophischen Fakultät. © Archiv der Philipps-Universität Marburg.
- Abb. 2 und 3: Dissertationen von Hildwein 1865 und Marquidorf 1843 im Vergleich. UniA Marburg Bestand 307 d Nr. 102 I.
- Abb. 4: Dissertation von Josten mit Anmerkungen von Prof. Carl Claus (1835–1899). UniA Marburg Bestand 307 d Nr. 102 I. Hintergrund: © M. Dörr & M. Frommherz / Fotolia
- Abb. 5: Bekanntmachung im Archiv der Pharmazie. Archiv der Pharmazie 172 (1865), Heft 2, S. 192. Hintergrund: © M. Dörr & M. Frommherz / Fotolia
- Abb. 6: Anzeige in der Kölnischen Zeitung vom Sonntag, dem 2. April 1865. Hintergrund: © M. Dörr & M. Frommherz / Fotolia

Anmerkungen

- 1 Zur damals unter Apothekern durchaus üblichen Praxis der „Promotion in Abwesenheit“ s. Christoph Friedrich: „Merkwürdig bleibt darum meine Doktorpromotion, weil sie eine neue zweckmäßigere Form bei künftigen Promotionen begründet hat.“ Eine Promotion zum ‘Dr. pharm.’ an der Universität Marburg 1821. In: Christoph Friedrich / Joachim Telle (Hrsg.): Pharmazie in Geschichte und Gegenwart. Festgabe für Wolf-Dieter Müller-Jahncke zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2009, S. 141–156.
- 2 UniA Marburg Bestand 307 d Nr. 102 I.
- 3 Debora Weber-Wulff: False feathers. A Perspective on Academic Plagiarism. Berlin / Heidelberg 2014, S. 44f.
- 4 HistorioPlag Wiki. Wikia Inc., San Mateo (CA), [2019], letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://de.historiopl原因ag.wikia.com>
- 5 Guttenplag Wiki. Wikia Inc., San Mateo (CA), [2019], letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://de.guttenplag.wikia.com> und Vroniplag Wiki. Wikia Inc., San Mateo (CA), [2019], letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://de.vroniplag.wikia.com>
- 6 Zur Affäre Guttenberg im Jahr 2011 s. Christian Schicha: Vom Politikstar zum Plagiator – Der Aufstieg und Absturz von Karl Theodor zu Guttenberg im öffentlichen Diskurs. In: Thomas Rommel (Hrsg.): Plagiate – Gefahr für die Wissenschaft? Eine internationale Bestandsaufnahme. Berlin 2011 (Anmerkungen. Beiträge zur wissenschaftlichen Marginalistik; 2), S. 141–168.
- 7 Apotheke adhoc: Plagiatsjäger – Dr. Sommer und sein Dr. Berlin, EL PATO Ltd. – Agentur für Kommunikation, 22. Februar 2014, letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://www.apotheke-adhoc.de/vsa-awinta-dr-sommer/>
- 8 Die Lebensdaten und Arbeitsgebiete der Professoren sind dem *Marburger Professorenka-*

- talog online* entnommen. Marburg, Archiv der Philipps-Universität, 12. Februar 2018, letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://www.uni-marburg.de//pkat>
- 9 Königliche böhmische Gesellschaft der Wissenschaften (Hrsg.): Schematismus für das Königreich Böhmen auf das Jahr 1834. Prag 1834, S. 318.
 - 10 Eine Meldung über Hildweins Abschluss in Prag als „Magister der Pharmacie“ findet sich auch in der Vierteljahrschrift für die praktische Heilkunde 21 (1864), Miscellen, Universitäts- und Facultäts-Nachrichten, S. 5.
 - 11 UniA Marburg [wie Anm. 2], Promotionsgesuch, Lebenslauf und Dissertation von Wenzel Hildwein aus Prag vom 6. Februar 1865.
 - 12 UniA Marburg [wie Anm. 2], Bitte von Dekan Konstantin Zwenger an Prof. Hermann Kolbe um Beurteilung der Dissertation Hildweins vom 13. Februar 1865.
 - 13 UniA Marburg [wie Anm. 2], Einschätzung der Dissertation Hildweins durch Prof. Hermann Kolbe vom 18. Februar 1865.
 - 14 UniA Marburg [wie Anm. 2], Auskunft von Prof. Carl Julius Caesar vom 2. März 1865.
 - 15 Friedrich Adolph Marquidorf: De theoriis nonnulla electro-chemicam antecedentibus. Med. Diss. Halle 1843.
 - 16 UniA Marburg [wie Anm. 2], Kommentar von Prof. Leopold Friedrich Ilse vom 11. März 1865.
 - 17 Die Akte Heilmann war trotz intensiver Recherche nicht aufzufinden.
 - 18 UniA Marburg [wie Anm. 2], Beschluss der Philosophischen Fakultät vom 26. März 1865 über die Zurückweisung des Promotionsgesuchs von Wenzel Hildwein aus Prag.
 - 19 UniA Marburg [wie Anm. 2], Promotionsgesuch von Aloys Josten aus Aachen vom 13. Februar 1865.
 - 20 UniA Marburg [wie Anm. 2], Lebenslauf von Aloys Josten.
 - 21 UniA Marburg [wie Anm. 2], Anmerkung Prof. Albert Wigand vom 24. Februar 1865.
 - 22 Fritz Müller war ein Enkel Johann Bartholomäus Trommsdorffs (1770–1837). Nach abgebrochener Apothekerlehre und Studium der Naturwissenschaften sowie der Medizin in Berlin und Greifswald wanderte er als Atheist und Freigeist aufgrund schlechter Berufsaussichten in die von Apotheker Hermann Blumenau (1819–1899) gegründete brasilianische Kolonie Blumenau aus. S. Stefan Schneckenburger: 21. Mai 1897 – Pionier des Darwinismus starb verarmt – Johann Friedrich Theodor Müller. Berlin, Humanistischer Pressedienst, [2019], letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://hpd.de/node/15518>.
 - 23 Fritz Müller: Für Darwin. Leipzig 1864, S. 56, Fn. 2.
 - 24 UniA Marburg [wie Anm. 2], Anmerkung Prof. Carl Claus vom 25. Februar 1865.
 - 25 UniA Marburg [wie Anm. 2], Eingereichte Dissertation von Aloys Josten mit Anmerkungen von Prof. Carl Claus.
 - 26 UniA Marburg [wie Anm. 2], Anmerkung Dekan Konstantin Zwenger vom 5. März 1865.
 - 27 Die Universitäts-Witwenkasse wurde 1688 gegründet, um das Schicksal derjenigen Marburger Professorenwitwen abzumildern, deren Ernährer zu jung oder ohne nennenswertes Vermögen verstarb. Sie bestand bis Anfang des 20. Jahrhunderts. Universitätsarchiv Marburg (Hrsg.): Professorenwitwen und schwangere Mädchen – Frauen und Männer an der Universität. Marburg, Archiv der Philipps-Universität, 20. Februar 2018, letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://www.uni-marburg.de/de/uniarchiv/inhalte-pdf/Professorenwitwen>.
 - 28 Zu Leben und Wirken Ludwig Franz Bleys, eines Schwiegersohns von Johann Bartholomäus Trommsdorff und somit Onkels des plagierten Fritz Müller, s. Christoph Schümann / Christoph Friedrich / Tabea Möws: Der Apotheker Ludwig Franz Bley (1801 – 1868) und sein Einfluß auf die Entwicklung der Technologie. In: Die Pharmazie 46 (1991), S. 663–666.
 - 29 Archiv der Pharmazie 172 (1865), Heft 2, S. 192.
 - 30 Kasseler Zeitung Nr. 78 vom Samstag, dem 1. April 1865, Anzeigen.
 - 31 Kölnische Zeitung Nr. 92 vom Sonntag, dem 2. April 1865, Zweites Blatt, Vermischte Nachrichten.
 - 32 UniA Marburg [wie Anm. 2], Meldung des *Ankündigungs Bureau der Presse* in Wien an die Philosophische Fakultät Marburg vom 10. April 1865 über den Abdruck der Anzeige in der Ausgabe vom 3. April 1865 mit Zeitungsausschnitt.
 - 33 Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 94 vom Dienstag, dem 4. April 1865, Anzeigen.
 - 34 S. unter anderem den Brief des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Basel an den Rektor der Marburger Universität vom 18. November 1913 zur Information über die Annullierung des Doktordiploms des Ingenieurs André Haas wegen wörtlicher Übernahmen aus einer anderen Schrift ohne Quellenangaben. UniA Marburg Bestand 305 a Nr. 8226.
 - 35 UniA Marburg [wie Anm. 34].
 - 36 Universitätsarchiv Jena: Bestandsinformation. Bestand M. Philosophische Fakultät. M 03.390 Dekanatsakten (1864/65), Bd. 3; sowie M 03.394 Dekanatsakten (1865), Bd. 4. Jena, Universitätsarchiv, 1. April 2014, letzter Zugriff am 29. März 2018, URL: http://www.uni-jena.de/////Bestand_M.pdf
 - 37 Die Promotionsgebühren dienten in Jena zu dieser Zeit geradezu als zweites Professorengehalt, wodurch sich deren Einkommen verdoppeln konnte. Zwischen 1830 und 1870 verlieh die Universität Jena etwa dreimal so viele philosophische Doktorurkunden wie die großen Universitäten München und Berlin zusammen. S. Ulrich Rasche: Mommsen, Marx und May. Der Doktorhandel der deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert und was wir daraus lernen sollten. In: Forschung und Lehre 19 (2013), S. 196–199.
 - 38 Henri Bordier: L'Allemagne aux tuileries de 1850 à 1870. Paris 1872, S. 190.
 - 39 W[enzel] Hildwein: Ueber Bereitung der flüssigen Eisenseife. In: Pharmaceutische Centralhalle für Deutschland 10 (1869), S. 379.
 - 40 W[enzel] Hildwein: Die Ditarinde und das Ditain. In: Pharmaceutische Centralhalle für Deutschland 14 (1873), S. 217.
 - 41 W[enzel] Hildwein: Die Ditarinde und das Ditain. In: Pharmaceutische Post 6 (1873), S. 225f.
 - 42 W[enzel] Hildwein: Limousin's Apparat zur Entwicklung von Sauerstoffgas für medizinische Zwecke. In: Polytechnisches Journal 210 (1873), S. 464.
 - 43 Willmar Schwabe: Rückblick auf das Jahr 1873. In: Populäre Zeitschrift für Homöopathie 5 (1874), S. 3.
 - 44 Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege 10 (1878), S. 709.
 - 45 Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apotheker-Vereins 26 (1888), S. 357.
 - 46 Einen Publikationszwang für philosophische Dissertationen gab es in Preußen erst seit dem 7. März 1877 durch den Erlass des Kultusministeriums über die „Beilegung oder Versagung des philosophischen Doctor-Titels im amtlichen Verkehr“. Dadurch wurden gedruckte Promotionsschrift und mündliche Prüfung bald deutschlandweit zum Standard, s. Felix Grigat: Geschichte von Dissertation und Promotion – Wissenschaft, Praxis und Prestige. Welche Rolle wurde dem Dokortitel über die Jahre zugeschrieben? Ein Interview mit dem Historiker Dr. Ulrich Rasche über Höhen und Tiefen der Promotion. Bonn, Deutscher Hochschulverband, 8. April 2018, letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://www.forschung-und-lehre.de/praxis-und-prestige-508/>
 - 47 Guttenberg zur Plagiatsaffäre: „Jetzt ist auch mal gut.“ Hamburg, Spiegel Online GmbH, 31. August 2017, letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://www.spiegel.de///theodor-zu-guttenberg-zur-plagiatsaffaere-jetzt-ist-auch-mal-gut-a-1165380.html>
 - 48 Ralf Heß: Titelhandel – Traditionsreiches Doktorengeschacher. Heidelberg, Spektrum der Wissenschaft Verlagsgesellschaft mbH, 30. April 2013, letzter Zugriff am 28. Mai 2019, URL: <http://www.spektrum.de//doktorengeschacher/1192985>
 - 49 Der Lehrer David D'Allemand (geb. 1830) aus Lindau war 1856 mit einer Dissertation über den griechischen Philosophen Antiochos von Askalon promoviert worden, die exakt mit einer zwei Jahre zuvor in Paris erschienenen Studie übereinstimmte. S. Eduard Zeller: Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Bd. 3. 1. Abt.: Die nacharistotelische Philosophie. 3. Aufl., Leipzig 1880, S. 597, Fn. 2. 1878 wurde ihm der Doktorgrad wieder aberkannt. S. Ulrich Sieg: Das Fach Philosophie an der Universität Marburg 1785–1866. Ein Beitrag zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Problemen der Lehre und des Studiums. Kassel 1989, S. 62. Bis heute findet sich jedoch in Bibliothekskatalogen kein Hinweis auf das Plagiat.

Anschrift des Autors:

Dr. rer. nat. Johannes Müller
Kiehluf 27
12059 Berlin
pharmazeut@posteo.de

Some like it hot – Vom *Pain-Expeller* und seinen Vorläufern

Thomas Langebner | **Vom Drogistengehilfen zum Millionär – so lässt sich die Lebensgeschichte von Friedrich Adolf Richter (1846–1910) kurz zusammenfassen. Sein wirtschaftlicher Erfolg beruhte maßgeblich auf dem Pain-Expeller, einem Capsicum enthaltenden Universalmittel, dessen Werdegang hier nachgezeichnet wird.**

Christoph Columbus war enttäuscht und dachte an Rückfahrt, denn die erhofften großen Goldvorkommen waren nicht zu finden. Die Natur auf Hispaniola¹ hielt dafür Schätze ganz anderer Art bereit, wie der Admiral am 15. Januar 1493 in seinem Bordbuch notierte: „Überdies fanden wir viel ‚axi‘, das

deren Pfeffer ist, der viel würziger schmeckte als der in Spanien verwendete; alle Speisen wurden damit gewürzt, was der Gesundheit sehr zuträglich sein soll. Fünzig Karavellen ließen sich jährlich damit beladen“.² Doch auch daraus wurde nichts, denn die Pflanze verlor aufgrund ihrer guten Kultivierbarkeit schon bald den Nimbus des exotischen Gewürzes und entzog sich damit weitgehend dem Fernhandel.³ Bei späteren Berichterstattungen aus der neuen Welt, wie dem Konquistador Hernán Cortés (1485–1547) und dem italienischen Mönch Petrus Martyr von Anghiera (1457–1526), findet sie als Chilli⁴ Erwähnung.⁵ Der spanische Konquistador und Chronist Gonzalo Fernández de

Oviedo y Valdés (1478–1557) berichtet im erstmals 1535 erschienenen ersten Teil seiner *Historia general y natural de las Indias*, dass *axi* in Spanien, Italien und anderen Ländern als ein sehr gutes Gewürz verwendet werde und eine „cosa muy saludable“ sei, besonders in strengen Wintern und bei kaltem Wetter.⁶

Der deutsche Mediziner und Botaniker Leonhart Fuchs (1501–1566) behandelte 1543 in seinem *New Kreüterbuch* den Indianischen oder Chalecutischen Pfeffer und meinte, dass es sich dabei um das schon bei Plinius erwähnte *Siliquastrum*⁷ oder *Piperitum* handle,⁸ jene Pflanze also, die Actuarius⁹ als *Capsicum*¹⁰ bezeichnet habe.¹¹ Diese auch von späteren Autoren vertretene Annahme ist wohl ebenso

irrig,¹² wie die Darstellung des Calecutischen Pfeffers mit kapselartig aufspringenden Früchten. Der Indianische Pfeffer, so Fuchs, sei „newlich in unser Teütsch land gebracht“ worden und es sei ihm sogar gelungen, eine Pflanze in der Stube zu überwintern. Er habe „fast alle würckung und tugendt des rechten Pfeffers“ und sei u. a. als Stomachikum und appetitanregendes Mittel einsetzbar. Von den äußerlichen Anwendungen weiß Fuchs zu berichten: „Er verzert die kröpff unn allerley geschwulst mit bech vermischet und pflasters weiß übergelegt. Mit hönig zerstoßen unnd angestrichen/macht er ein schön angesicht/ und vertreibt die masen desselbigen.“ Auch der spanische Mediziner und Botaniker Nicolás Monardes (1493–1588) bemerkt, dass sich die „pimienta de las indias“¹³ nicht nur als Arznei, sondern auch als exzellentes Gewürz großer Beliebtheit erfreue. Sie zerteile die Winde, sei nützlich für die Brust, bei Erkältungen und wärme und kräftige die inneren Organe.¹⁴ Der Mathematiker, Arzt und Botaniker Adam Lonitzer (1528–1586) schreibt, die Blätter des Teutschen oder Indianischen Pfeffers „vergleichen sich beinahe den gemeinen nachtschatten Blettern“, warnt vor der übermäßigen Einnahme, denn diese „macht den Menschen gantz toll“ und empfiehlt ihn unter anderem bei Zahnschmerzen: „Diß gewächs in Wein gesotten/und im munt gehalten/stillet das Zänwehtumb“.¹⁵ Im Vergleich zu einem anderen Nachtschattengewächs aus der Neuen Welt, dem Tabak, wurde dem Spanischen Pfeffer in der Arzneibuchliteratur deutlich weniger Beachtung zuteil. Er findet sich in mehreren Taxen und Inventarien als Semen Siliquastrum (Worms 1582, Nordhausen 1657) oder Piper turicum (Görlitz 1629, Wittenberg 1646), Piper brasiliense (Bremen



Abb. 1: Aufspringende „Schoten“. Calecutischer Pfeffer im Kräuterbuch des Leonhart Fuchs (1543)

1644, Braunschweig 1666), Piper hispanicum (Frankfurt/M. 1687) und auch eine Conditio piperis indici (Braunschweig 1666) war in Gebrauch.¹⁶ Die *Pharmacopoea helvetica* von 1771 monographiert *Piper hispanicum s. indicum s. Capsicum officinale*, wobei unter Nutzen die Verwendung als Gewürz bei den Landleuten und der verbreitete Veterinärgebrauch¹⁷ genannt werden.¹⁸ Die *Pharmacopoea Wirtenbergica* von 1741 betont den überaus scharfen Geschmack des Spanischen Pfeffers und führt aus, dass er fast nie in der Medizin gebraucht werde.¹⁹ *Zedlers Universal-Lexikon* berichtet, dass die Amerikaner und „Siameser“ ihn „rohe, wie wir den Rettich essen. Allein in Europa will sich solches nicht wohl nachthun lassen, massen man sich den Gaumen und den Halß wie mit Feuer davon verbrennet“.²⁰ Die Bearbeiter des *Handbuch der Pharmacie* in der Nachfolge des früh verstorbenen Philipp Lorenz Geiger (1785–1836) berichteten Mitte des 19. Jahrhunderts von einer Art „Renaissance“ des Spanischen Pfeffers, der „jetzt wieder öfters von den Aerzten verordnet wird“.²¹ Eingesetzt würden das Pulver, insbesondere das *Capsicum praeparatum* der preußischen Pharmakopoe, eine *Tinctura* und ein *Extractum Capsici spirituosum* sowie eine *Tinctura Capsici aetherea*. Gegen *Anthrax* sei ein Cataplasma von frischem spanischen Pfeffer in Gebrauch und bei Cholera asiatica würde er „zum Schärfen der Sinapismen“ verwendet.²² Eine 1835 erschienene Übersichtsarbeit des deutschen Pharmazeuten und Botanikers Johann Heinrich Dierbach (1788–1845) macht dazu ausführlichere Angaben:²³ So habe eine ungarische Edelfrau „das bössartige Blutschwär (Anthrax)“ mit einem Cataplasma von Eigelb und Paprikapulver erfolgreich behandelt. Zur Anwendung als Rubefaciens bei Cholera habe ein Herr von Ammon eine ganze Reihe von Formeln zusammengestellt, darunter eine, welche „die Tinctura Capsici mit Camphor und Salmiakgeist“ enthält. In Riga würden Ärzte ein *Linimentum anticholericum* „aus gleichen Theilen Tinctura Capsici, Ter-

benthinöl und kaustischem Salmiakgeist“ bereiten. Diese Externa zur Behandlung der Cholera sind damit hinsichtlich ihrer Zusammensetzung²⁴ als frühe Vorläufer des *Pain Expeller* anzusprechen, eines Geheimmittels, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts Aufsehen erregte, wie kaum eine andere Arznei.

The „most pungent decoction of the hottest capsicums“²⁵

In den USA empfahl der Arzt Nathaniel Chapman (1780–1853)²⁶ eine alkoholische Lösung von Capsicum als Rubefaciens, das er bei „lumbago, sciatica, not to mention other forms of rheumatism“ mit größtem Erfolg eingesetzt habe. Zudem habe es sich bei verschiedenen Erkrankungen, die mit kalten Füßen einhergehen, bewährt, die Socken „dusted with Cayenne pepper“ zu tragen.²⁷ Über eine amerikanische Rezepturensammlung²⁸ fand die Anwendung bei rheumatischen Erkrankungen auch ihren Weg in die dritte Auflage der *Pharmacopoea universalis*.²⁹ 1847 begann in New York ein Richard G. Radway, bald schon mit Unterstützung durch seinen Bruder und dessen Söhne, Patentarzneimittel und Kosmetika herzustellen und über eigene Drugstores zu vertreiben.³⁰ Sein bedeutsamstes Präparat war *Radway's Ready Relief* (R. R. R.),³¹ ein Capsicum, Kampfer und Salmiak enthaltendes Liniment zum innerlichen und äußerlichen Gebrauch.³² Als Werbematerialien fungierten medizinische Ratgeber, Almanache und Inserate, wobei maßlose Übertreibungen auf die potenziellen Käufer offenbar durchaus nicht abschreckend wirkten. *Ready Relief* habe, so wurde in Annoncen behauptet, „almost supernatural power“ bei der Prophylaxe und Therapie von Cholera, Typhus „and the most terrible plagues, pestilences, and deadly diseases known in the world“.³³ Und im Zusammenspiel mit *Radway's Renovating Resolvent*³⁴ und *Radway's Regulator*³⁵ waren nach Behauptung der Hersteller praktisch sämtliche Krankheiten heilbar.³⁶ Denn schließlich seien Radway's Arzneien das Produkt jahre-



Abb. 2: Eine himmlische Medizin. Radway's almanac 1888.

langer Forschung „of one of the most ingenious and subtle chemical Philosophers“.³⁷ Auch hinsichtlich der Zahl der geheilten Patienten³⁸ und der Heilungsgeschwindigkeit wurden wahre Rekorde berichtet.³⁹ Selbst diese Gipfelpunkte der quacksalberischen Kunst – immerhin heilte ja bereits *Radway's Ready Relief* von 1847 „every pain that may exist in the inside of a man, woman or child“ – ließen sich noch überbieten, denn die Formel wurde 1869 „greatly improved.“ Schließlich ging es um nichts Geringeres als die „mission of relieving the infirm, pain-stricken, sick, distressed, and crippled of all nations throughout the world“.⁴⁰ Auch die folgende, in Inseraten mehrfach wiedergegebene rührselige Geschichte ist bezeichnend für die skrupellose Art der Anpreisung: Ein schwer an Diphtherie erkranktes Kind wurde vom Doktor bereits aufgegeben. Die herbeigeeilte Krankenschwester verabreicht *Radway's Ready Relief* und sofort geht es dem Kleinen viel besser. Den vorherigen Einwand des Arztes, es handle sich dabei doch um ein „quack nostrum“, ein quacksalberisches Geheimmittel, entkräftet sie mit den Worten, sie kenne „its virtues and will stake my life on its curing the child“.⁴¹ Damit wird einerseits die Schulmedizin als machtlos bloßgestellt und gleichzeitig wird den Kritikern des blühenden Handels mit Ge-

heimmitteln sozusagen unwiderlegbar der Wind aus den Segeln genommen, denn, „wer heilt, hat Recht“. Der Almanach als beliebter Jahreskalender für die Landbewohner war ein ideales Medium für die Propagierung von Patentarzneimitteln.⁴² Durch geschickte Verwebung von als nützlich oder kurzweilig empfundenen Inhalten mit den eigenen Werbebotschaften in einem für geringes Geld oder gar kostenlos abgegebenen Heftchen konnte man auch in weniger leseaffinen Bevölkerungsschichten eine große Verbreitung erreichen. Radway brillierte auch in dieser Disziplin, indem er einerseits Einschaltungen in verschiedenen Almanachen tätigte,⁴³ zugleich auch eigene Druckwerke auflegte. Der über viele Jahre erschienene *Radway Almanac and Guide to Health*⁴⁴ machte sich gar nicht erst die Mühe, seinen propagandistischen Charakter zu verbergen, sondern setzte bereits mit der Titelvignette auf eine fast religiös anmutende Heilsbotschaft, die auch von Zeitgenossen heftig kritisiert wurde: Eine überlebensgroße Engels-gestalt bietet mit der einen Hand eine

Pillendose, mit der anderen eine Medizinflasche dar.⁴⁵ Zu ihren Füßen eine „group of cripples and invalids who look with wishful eyes as if they expected a blessing“.⁴⁶ Dem nach Amerika ausgewanderten deutschen Apotheker Friedrich Hoffmann (1832–1904) war dieser Missstand derart unerträglich, dass er ihn nicht nur mehrfach in Artikeln kritisierte,⁴⁷ sondern auch einen eigenen Almanach herausbrachte, in dem er die Rezepturen von Patentarzneien, darunter auch jene der Radway’schen Präparate, offenlegte.⁴⁸ So sollten „nature, dangers, and absurdities of nostrums“ dem Urteil des Heilung suchenden Publikums zu-geführt und der kostengünstigeren und zuverlässigeren Anfertigung im lokalen Drugstore der Weg geebnet werden.⁴⁹ Bereits zuvor hatte man vergebens versucht, durch Bekanntgabe der Rezeptur für ein Rheumaliniment, „far superior to any of the secret nostrums of the day such as Radway’s Ready Relief, Pain Killer &c“, die Entzauberung des Radway’schen Universums einzuleiten.⁵⁰ Auch die spätere Offenlegung

der Rezepturen für *Ready Relief* und seine Marktbe-gleiter wie *Perry Davis’ Pain Killer*⁵¹ und *Chamberlain’s Relief* än-derte nichts an deren Er-folg.⁵² Der mittlerweile of-fenbar zu akademischen Ehren gelangte Dr. Rad-way warnte vor „spurious imitations of his celebra-ted Ready Relief“⁵³ und at-tackierte seine Kritiker als „Cosmopolitan Unbelie-vers“ und Atheisten der Medizin.⁵⁴ 1864 verar-beitete der amerikanische Or-ganist und Komponist John Knowles Paine (1839–1906) die in einer Zeitung vorgefundenen Werbetexte zu einem Mu-sikstück für vier Männer-stimmen mit dem Titel *Radway’s Ready Relief*, denn „twenty years of sleepless nights“ hatten

Dank Radway offenbar ein Ende ge-funden.⁵⁵ 1915 wurde die Herstellerfir-ma wegen falscher und betrügerischer Angaben zu den therapeutischen Wir-kungen von *Ready Relief* zu einer wohl eher symbolischen Strafe von 50 \$ verurteilt.⁵⁶ Ganz ohne Nutzen war das gepriesene Wundermittel in der Wahrnehmung von Zeitgenossen allerdings nicht, wie eine mit ihrem Mann, den beiden Töchtern, dem Kindermädchen und zwei Hunden nach Kanada ausgewan-derte Engländerin zu berichten weiß:⁵⁷ Auf ihrer Reise, fernab jeder ärztli-chen Versorgung wurde sie bei widri-gen Witterungsumständen von schwe-rem Schüttelfrost und Fieberanfällen heimgesucht. Ihr Quartiergeber verab-reichte ihr *Radway’s Ready Relief*, „the vilest and most pungent decoction of the hottest capsicums it had ever been my lot to taste“, worauf sich ihr Zu-stand tatsächlich besserte. Radway’s Aufruf „Let every Family keep a box of Radway’s Regulators, a bottle of Ready Relief, and Resolvent in the house“,⁵⁸ war in den Weiten Kanadas auf frucht-baren Boden gefallen und so war das rettende Remedium rasch zur Hand. Auch Sportler,⁵⁹ Reisende⁶⁰ und Mili-tärs waren wichtige Adressaten Radway’scher Werbebotschaften. Als 1861 der Amerikanische Bürgerkrieg ausbrach, nützte Radway die Gunst der Stunde, um *Ready Relief* als ein Geschenk an das amerikanische Volk anzupreisen,⁶¹ das jeder Soldat als „the best weapon of defence“ stets bei sich tragen sollte.⁶² Diese Geschäfts-idee stand auch am Anfang der Karri-ere des wohl würdigsten Schülers des Dr. Radway, des deutschen Selfmade-Millionärs Friedrich Adolf Richter. Die Firma Radway and Co., New York, überdauerte 100 Jahre und stellte ihren Betrieb 1948 ein.⁶³

Anleitung zu sicherer und schneller Heilung

Friedrich Adolf Richter wurde am 12. Dezember 1846 als Sohn des Bäcker-meisters Friedrich Wilhelm Richter und seiner Gemahlin Christine Mar-garete Richter, geb. Hasenpatt, in Her-



Abb. 3: Don't cry, Mamma has Radway's now. Werbe-karte um 1890



Abb. 4: Eine sichere Existenz? – aber nur für den Inserenten (1968).

Präparat *Dr. Radway's Ready Relief*⁷² als „bekanntlich bestes Mittel gegen die Cholera, rothe Ruhr, Diarrhoe, Marodigkeit etc.“, das „täglich feldpostmäßig den gesamten deutschen Heeren nachgeschickt“ wird, in Stellung zu bringen.⁷³ Auch *Dr. Radway's Sarsapanillian-Besolvent*⁷⁴ „das Blut, Schweiß und Harn reguliert“, hatte Richter im Sortiment.

Aber Dr. Radway hatte

bald ausgedient und wurde von Dr. Cherwy abgelöst, der als fiktiver Namensgeber für *Cherwy's Cordial Drink* und andere Präparate fungieren durfte.⁷⁵ Dieser „Lebenstrank“ – „namentlich bei allen von den Aerzten als unheilbar bezeichneten Krankheiten bewährt. Es giebt keine Krankheit, die diesem wunderbar schnell und sicher wirkenden Mittel widerstehen würde.“ – erwies sich bei näherer Untersuchung als klare braune Lösung von Kaliumjodid, Bittermandelwasser und Zuckercouleur in einem wässrig-alkoholischen Medium und weist damit unbestreitbare Nähe zu *Radway's Renovating Resolvent* auf.⁷⁶ 1870 trat der gelernte Konditor Louis Heinrich Eduard Kietz (geb. 1839) in Richters Dienst und übernahm 1872 Richters Filialbetrieb.⁷⁷ Als Dr. Kietz vertrieb er u. a. das *Duisburger Zauberwasser*, „ein Parfum feiner als Eau de Cologne“, daneben aber auch Geheimmittel wie die *Parai'schen Klostermittel*,⁷⁸ welche in Schriften wie *Dr. Cherwy's Naturheil-methode* und *Die Schönheit der Frauen*⁷⁹ eines wiederum fiktiven Dr. Airy beworben wurden.⁸⁰ Als Richter 1873 Duisburg verließ, führte Kietz, vermutlich in Richters Auftrag, die Geschäfte weiter, bevor er 1875 nach Düsseldorf übersiedelte, um dort eine Fabrik mit chemisch-technischen Präparaten aufzubauen, unter deren Deckmantel weiterhin Geheimmittel hergestellt wurden.

Richter ließ Duisburg und Dr. Cherwy zurück und sich selbst mit seiner Familie kurzzeitig in Luxemburg nie-

der.⁸¹ Dort und im niederländischen Nymwegen hoffte er vermutlich günstigere Rahmenbedingungen für seine kommerziellen Aktivitäten vorzufinden,⁸² wobei man auch im Großherzogtum auf derartige Geschäftspraktiken spöttisch⁸³ und ablehnend reagierte.⁸⁴ Dr. Airy⁸⁵ begleitete ihn als Autor von *Dr. Airy's Naturheil-methode*, einer Broschüre, von der Anfang 1873 angeblich bereits drei Auflagen von zusammen 150.000 Exemplaren erschienen waren, was „am besten für die Gedenkenheit des Buches“ sprechen sollte.⁸⁶ Aber Richters eigene Verlagsanstalt, zuerst in Duisburg, dann in Leipzig angesiedelt, setzte zu weiteren Rekorden an, denn Ende 1876 handelte es sich bereits um „ein Buch, welches 68 Auflagen erlebt hat“, und schon 1878 konnte das Erscheinen der hundert-



Abb. 5: Faltkarton für *Dr. Airy's Pain Expeller* (vor 1878).

ford geboren. Nach Abbruch der Schulausbildung am dortigen Friedrich-Gymnasium ging er bei dem Drogisten Calvör in die Lehre.⁶⁴ Um an Geld zu kommen, schaltete Richter Inserate, in denen er anbot, gegen Entgelt, „ein unfehlbares Mittel, reich zu werden“ mitzuteilen. Auf vorgedruckten Antwortkarten erhielten die Einzahler den Rat: „Mach's ebenso, Richter“.⁶⁵ 1868/69 versprachen Richters Inserate in zahlreichen Zeitungen „gegen Francoeinsendung von 2 fl.“ im eingeschriebenen Brief eine Instruktion, um aus 45 Gulden mehr als 1.000 Gulden zu machen und so „eine sichere Existenz“ aufzubauen.⁶⁶ Diese Aktivität erregte offenbar die Aufmerksamkeit der Behörden und von der Polizei dazu befragt, antwortete der erst von kurzem von Unna nach Duisburg übersiedelte Richter, das Mittel, durch das schon Hunderte von Personen „eine angenehme und sichere Existenz erlangt“ hätten, sei „Haar-Oel“.⁶⁷ Im März 1869 zeigte Richter die Eröffnung seiner Kolonialwarenhandlung in Duisburg an.⁶⁸ Er bewarb den „allein ächten American-Patent-Washing Crystal“, durch den sich „große Ersparnis bei Wäsche aller Art“ erzielen ließ⁶⁹ und „das weltberühmte American Aromatic Tooth-Powder des Dr. James Brown in New York“⁷⁰ und fungierte als Depoiteur für Alpenkräuter-Gesundheitsbier und Alpenkräuter-Brust-Bonbons.⁷¹ Im Herbst 1870 nahm Richter den Ausbruch des Deutsch-Französischen-Krieges zum Anlass, um das von ihm bereits seit 1869 vertriebene

ten Auflage als „Jubiläum-Ausgabe“ verkündet werden.⁸⁸ Wie jedoch von Kritikern eingewendet wurde, handelte es sich beim behaupteten Erscheinungsverlauf der Broschüre, „von welcher nach den angestellten Berechnungen mit jedem Neumond eine neue Auflage erschienen sein müsste“, ⁸⁹ wohl um das, was man heute alternative facts nennen würde.⁹⁰

Überhaupt fühlte sich das Werk nicht unbedingt der Objektivität verpflichtet, sondern war darauf ausgelegt, „vier Geheimmittel mit Namen Dr. Airy’s Pain Expeller, Dr. Airy’s Sarsaparillian, Dr. Airy’s Pills und Calming Pastills besonders als Heilmittel von 166 Krankheiten äusserlichen und innerlichen zu rühmen.“⁹¹ Die drei erstgenannten Arzneien sind eindeutig Nachempfindungen der Präparate des Dr. Radway, dem Richter in der Dreistigkeit der Auslobung um nichts nachstand. Wie bereits die amerikanischen Vorläufer, konnten auch die Richterschen Präparate nach Versagen aller ärztlichen Hilfe noch die Rettung bringen, wobei man es an theatralischen Effekten und Elementen des Wundergeschehens nicht fehlen ließ.⁹² Dass Richter in seiner Werbung auch vor Rückgriffen auf die Bibel nicht zurückschreckte, hatte er bereits zuvor mit seinem Imitat von *Jacobis Königstrank* bewiesen,⁹³ auf dessen Etikette er das Wunder „durch einen Engel aus den Wolken auf die verschmachtenden Menschenkinder in Europa herabträufeln“ lässt, wobei der Engel den unter ihm jauchzenden Lahmen die Worte des Erlösers zuruft: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.“⁹⁴ Über Sammelbestellungen und die damit verbundenen Rabatte sollte es Lehrern und Geistlichen ermöglicht werden, die Airy’schen Präparate „den Armen ihres Bezirks [...] ermäßigt besorgen zu können.“⁹⁵ Die Unbemittelten sollten dann ihrerseits als Initiatoren von Bestellungen in ihrem Umfeld zu Keimzellen einer Art von Schneeballsystem werden.⁹⁶ Selbst *Die Gartenlaube*, das erste erfolgreiche deutsche Massenmedium, für das Inserate von Geheimmittelproduzenten eine durch-



Abb. 6: Endlich Hoflieferant. Undatierte Verschlussmarke der Fa. F. Ad. Richter & Cie.

aus nicht unwillkommene Einnahmequelle darstellten,⁹⁷ sah sich veranlasst, gegen *Airy’s Naturheilmethode* warnend die Stimme zu erheben: Schon der Untertitel „Anleitung zu sicherer und schneller Heilung der am meisten vorkommenden Krankheiten des Menschen durch einfache und bewährte Mittel; Schwindsucht, Krebs, Cholera, Bruchübel, Blattern etc.“ verrate, dass dem Werke „nichts, als die erbärmlichste Geldschneiderei zu Grunde liegt.“ Man könne daher vor der Selbstmedikation mit derartigen Präparaten nur warnen und hoffe auf die „Erlösungsstunde [...], in welcher das Reichsgesundheitsamt diesem verderblichen Treiben der Pfuscher und dem Geheimmittelschwindel eine feste Schranke entgegensetzt!“⁹⁸ Das Buch fand seiner inhaltlichen Schlichtheit zum Trotz Eingang in Friedrich Nietzsches persönliche Bibliothek und zeugt, katalogisiert zwischen Ahns *Praktischem Lehrgang zum schnellen Erlernen der italienischen Sprache* und den Tragödien des Aischylos, von den vielfältigen Interessen des großen Philosophen.⁹⁹

Im Streben nach Anerkennung

Anfang 1877 erfuhr die interessierte Öffentlichkeit, dass der 1874 nach Nürnberg übergesiedelte Friedrich Adolf Richter ein Präparat erfunden habe „welches gegen das gelbe Fieber angemeldet erfolgreich wirkt.“¹⁰⁰ Der ingeniose Erfinder wurde in Anerkennung seines Verdienstes von den Köni-

gen von Bayern und Portugal und dem Bey von Tunis zu deren Hoflieferanten ernannt.“¹⁰¹ Wie überhaupt die Suche nach gesellschaftlicher Anerkennung zu einem Leitthema des erfolgreichen Geschäftsmannes wurde. Im Bestreben, auch in Wien, wo er seit Anfang 1878 über eine Zweigniederlassung verfügte,¹⁰² zum Hoflieferanten zu avancieren, geriet er an zwei Betrüger, welche vorgaben, die Verleihung des begehrten Titels gegen Entgelt zu ermöglichen.¹⁰³ Der „für die an Knopflochschmerzen leidende Menschheit so lehrreiche Prozeß“¹⁰⁴ gegen die beiden zeugt auch von Richters Bemühen, den ungarischen Orden der Eisernen Krone dritter Klasse verliehen zu bekommen, wobei er zu diesem Behufe einem Vermittler 16.000 Mark „zu wohltätigen Zwecken nach seinem eigenen Ermessen“ übergab.¹⁰⁵ Der auch marketingtechnisch nützliche Titel des k. k. Hoflieferanten konnte dann doch noch erlangt werden¹⁰⁶ und auch an Orden mangelte es Richter schlussendlich nicht,¹⁰⁷ wenngleich ein Großteil derselben käuflich erworben worden sein dürfte.¹⁰⁸ Zur Abrundung des Erfolgs fehlte nur noch ein akademischer Titel und diesbezüglich wandte sich Richter, so wie manch anderer Landsmann,¹⁰⁹ an die eigens für diesen Zweck kreierte „Universität Philadelphia“, die ihn zum „Doctor der Chemie in Anbetracht seiner großen Verdienste in der Herstellung chemischer [...] Oele und anderer von ihm in den Handel gebrachten Specialitäten“ machte.¹¹⁰ Da Richter zeitweilig als F. Adolph Richter firmierte, wurde nach seiner Promotion zum Dr. phil. oder „Doktor Philadelphiae“, wie dieser Titel abschätzig genannt wurde,¹¹¹ die Autorenschaft an *Dr. Airy’s Naturheilmethode* mitunter fälschlich dem preussischen Militärarzt Adolph Leopold Richter (1798-1876)¹¹² zugeschrieben. Die Geheimmittelproduktion in Nürnberg war noch in einem eher bescheiden wirkenden Gebäude untergebracht, aber mit dem Zukauf einer Lebkuchenfabrik manifestierte sich erneut der für Richter typische Expansionsdrang auch über Branchengrenzen hinweg. Als die Rahmenbedin-

gungen für den Handel mit Geheimmitteln in Nürnberg zunehmend schwieriger wurden,¹¹³ begann Richter die Übersiedlung in das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt vorzubereiten, wo er 1876 die Erlaubnis zur Errichtung einer chemisch-pharmazeutischen Fabrik erhielt. Bezeichnend für den Stimmungsumschwung sind die Analyse der Richter'schen Präparate durch den Nürnberger Gerichtschemiker Dr. Kämmerer im Jahr 1877¹¹⁴ und ein Prozess gegen den Redakteur der Nürnberger Zeitung, den Richter wegen übler Nachrede angestrengt hatte und verlor.¹¹⁵ In der Begründung des Freispruches vom 19. Februar 1879 heißt es, es sei „durch den Inhalt der magistralischen Akten erwiesen,“ dass der Kläger „eine Reihe chemisch-pharmaceutischer Producte zu enorm hohen, weit überwerthigen Preisen als Heilmittel für die meisten inneren Krankheiten verkauft, obgleich diesen Mitteln, nach festen wissenschaftlichen Grundsätzen [...], die vom Verkäufer ihnen beigelegten Wirkungen nicht inne wohnen.“ Daher sei zu befürchten, „dass nicht selten das kaufende Publikum in seinen Erwartungen [...] getäuscht und [...] in pekuniärer und sanitärer Beziehung geschädigt werde.“ Die zunächst eingebrachte Berufung zog Richter unmittelbar vor der Verhandlung wohl im Sinne von Schadensbegrenzung zurück, nachdem er erfahren hatte, dass

der Angeklagte beabsichtigte, mit Unterstützung von 15 geladenen Sachverständigen den Wahrheitsbeweis zu erbringen.¹¹⁶

Im „Eldorado der Laboranten“¹¹⁷

Aber auch in Thüringen mit seiner langen Tradition der Arzneimittelherstellung außerhalb von Apotheken¹¹⁸ hatte Richter manche Schwierigkeit zu überwinden. Denn nach geltendem Recht waren ihm zwar die Herstellung und der Großhandel, nicht aber der Direktvertrieb von Arzneimitteln gestattet. Aber dieser unmittelbare Weg zum Kunden unter Ausschaltung des Apothekers als Zwischenhändler war ein essentieller Baustein von Richters Erfolgsrezept.¹¹⁹ Das florierende Zeitschriften- und Inseratewesen, die Möglichkeit des Geldtransfers über Postanweisung und Nachnahme sowie das mittlerweile gut ausgebaute Post- und Eisenbahnnetz waren die Rahmenbedingungen, welche Richter mit seinem „Gespür für offene Märkte“ zielsicher für sich zu nutzen verstand.¹²⁰ Zudem bot der Versandhandel damals wie heute die Möglichkeit, illegale Aktivitäten vor dem strengen, aber mit der Kontrolle hoffnungslos überforderten Auge des Gesetzes weitgehend verborgen zu halten. Um dem Versandhandel eine rechtliche Grundlage zu geben, bot sich der Ankauf einer Apotheke an, was nach der Apo-

theker-Ordnung für Schwarzburg-Rudolstadt¹²¹ bei extensiver Auslegung¹²² durchaus möglich war. Ein ortsansässiger Apotheker kritisierte diesen Schachzug und verließ der Hoffnung Ausdruck, dass „der Geheimmittel-Swindel bald durch ein Reichsgesetz eingeschränkt“ werden möge.¹²³ Dagegen lobte der von Richter mit der Abwicklung des Ankaufs beauftragte Rechtsanwalt das zugrunde liegende Realprivileg als „doppelte Garantie für die Zuverlässigkeit der Apotheke“.¹²⁴ Allerdings konnte sich Richter offenbar nicht allzu lange des Besitzes der Rudolstädter Stadtapotheke erfreuen.¹²⁵ Deshalb wurde eine andere Lösung gefunden, die selbst heutige Umgehungs-Experten noch das Staunen lehren kann. Zumindest ab 1880 und über mehr als ein Jahrzehnt danach enthielten die Richter'schen Druckwerke Bestellzettel,¹²⁶ die an die „Versand-Abtheilung der RODA'schen Apotheke zu Rudolstadt“ einzusenden waren.

Schon 1879 wurde von den Behörden die Ladung einer Postkutsche beschlagnahmt, um möglicherweise unzulässige Handelsaktivitäten aufzudecken. Dabei zeigte sich, „dass Dr. R. in einer bedeutenden Anzahl Kistchen, mit der Adresse H. V. A. bezeichnet, an Wiederverkäufer solcher Geheimmittel zum Einzelverkauf versandte, ausserdem befanden sich aber noch 46 kleine Packete mit gleichem Inhalte in kleinen Quantitäten vor, die aber nur an Privatpersonen gerichtet und vermuthlich für deren eigenen Bedarf bestimmt waren.“ Gegen die Anklage wegen „gesetzwidriger Anfertigung von Geheimmitteln und wegen verbotswidrigen en Detail-Verkauf derselben“ wandte Richter ein, es handle sich nicht um Geheimmittel, weil er jederzeit bereit sei, seine Rezepturen gegenüber den Behörden offenzulegen,¹²⁷ zudem besorge den Detailverkauf die „Gesamt-Abtheilung der Roda'schen Apotheke“. Um aber das „zeitraubende und zwecklose Versenden nach Roda“ zu vermeiden, habe der Besitzer der Apotheke „in der Dr. R.'schen Fabrik in Rudolstadt seinen Buchhalter und auf der Rudolstädter Post sei auch eine



Abb. 7: Richters Fabriksgebäude in Nürnberg (um 1875).

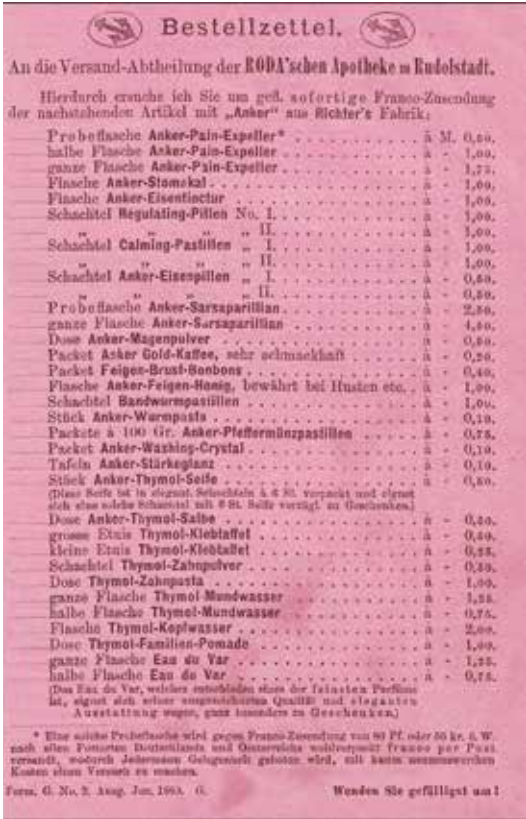


Abb. 8: Bestellzettel der „Roda’schen Apotheke zu Rudolstadt“ (1880).

Verfügung Dr. R.’s deponirt, dass Apotheker Loebel aus Roda auch berechtigt sei, die auf dem Rudolstädter Post- amte einlaufenden Bestellungen auf die qu[aestionierten] Fabrikate anzu- nehmen, und zu expediren.“ Das Erst- gericht folgte dieser Argumentation nicht, sondern sah den mit Eduard Lö- wel¹²⁸ geschlossenen Vertrag als einen Scheinvertrag an und verurteilte Rich- ter zu einer Geldstrafe, was auch in zweiter Instanz bestätigt wurde.¹²⁹ Ein weiterer Prozess, den der streitbare In- dustrielle nicht gewinnen konnte, ging gegen den Ortsgesundheitsrat Karlsruhe, der mit seinen Veröffent- lichungen gegen unseriöse Heilangeprei- sungen auftrat.¹³⁰ Nachdem verschie- denen Familien anonym die Broschüre *Ein Wort an Hausfrauen* zugesendet worden war, erging im Dezember 1879 die Warnung, dieses Machwerk be- zwecke nur „die Anpreisung einiger Geheimmittel und sonstiger Präparate der Firma F. A. Richter & Cie. in Rudol- stadt“ und dass besagte Firma „die Ausbeutung des Publikums durch schwindelhafte Anpreisung nichtsnut- ziger Geheimmittel schon lange in

als ein Hemmnis für die wirtschaftli- che Entwicklung wahrgenommen, und Gewerbefreiheit war neben der Presse- freiheit ein Gebot der Stunde.¹³⁴ Im Rahmen des Gewerberechts nahmen aber die Herstellung und der Vertrieb von Arzneimitteln sowie das Apothe- kenwesen stets eine Sonderstellung ein.¹³⁵ So waren beispielsweise nach der Gewerbe-Ordnung für das Fürsten- tum Schwarzburg-Rudolstadt vom 8. April 1864 „das Apotheker-Gewerbe, die Erzeugung künstlicher Mineral- Wässer [...] und der Handel mit Arznei- Waaren und Giften“ vom Geltungsbe- reich ausgenommen.¹³⁶ Die Gewerbe- ordnung für den Norddeutschen Bund vom 21. Juni 1869 war wegweisend für die dringend benötigte Unifizierung, wobei auch ihr Regelungsgegenstand „die Errichtung und Verlegung von Apotheken und den Verkauf von Arz- neimitteln“ nicht umfasste. Zugleich wurden unter anderem „Arzneimittel, Gifte und giftige Stoffe“ „vom An- und Verkauf im Umherziehen“ ausgeschlos- sen.¹³⁷ Damit entzog man dem thürin- gischen Olitätenwesen zunächst in doppelter Hinsicht die rechtliche

Grundlage: Denn einerseits war durch die Gewerbeordnung die streng gere- gelte Zulassung von Laboranten¹³⁸ hin- fällig geworden und bisherige Gehil- fen, aber auch branchenfremde Perso- nen konnten Arzneimittel herstellen. Gleichzeitig war der Vertrieb von Arz- neimitteln im Wanderhandel nicht mehr zulässig, wobei man sich durch- aus rasch an die neuen Gegebenheiten anzupassen verstand.¹³⁹ Die Reichsverordnung, betreffend den Verkehr mit Apothekerwaren vom 25. März 1872 erneuerte das Apotheken- monopol, indem das Feilhalten und der Verkauf von taxativ aufgeführten „Zu- bereitungen zu Heilzwecken“, unter anderem von „flüssige[n] Arzneimi- schungen für den innerlichen und für den äußerlichen Gebrauch“, ausschließ- lich den Apotheken gestattet wurde.¹⁴⁰ 1875 wurde diese Regelung erneuert, zugleich aber klargestellt, dass der Großhandel mit Arzneimitteln davon ausgenommen sei.¹⁴¹ Die Verordnung, betreffend den Verkehr mit Arzneimit- teln, vom 27. Januar 1890 brachte eine nicht unerhebliche Erweiterung des Geltungsbereiches, indem taxativ auf- geführte Zubereitungen „ohne Unter- schied, ob sie heilkräftige Stoffe ent- halten oder nicht, als Heilmittel nur in Apotheken feilgehalten oder verkauft werden“ durften. Damit wurde ein grundsätzlich wirkungsvolles Instru- ment zur Verfolgung von schwindel- haften Präparaten geschaffen, das auch dann griff, wenn nur die subjektive Zweckbestimmung, in Form der Heilangepreisung durch den Verkäufer, für ein in objektiver Zweckbestim- mung, also nach allgemeiner Experten- meinung, wirkungsloses Präparat ge- geben war.¹⁴² Als Liquida wurden nunmehr „flüssige Gemische und Lösun- gen (mixturae et solutiones), einschliesslich gemischte Balsame, Ho- nigpräparate und Sirupe“ mit taxativ aufgezählten Ausnahmen erfasst.¹⁴³ Damit durften „alle in den Handel kommenden flüssigen Geheimmittel zum innerlichen oder äusserlichen Ge- brauch (Pain Expeller, Warner’s Safe Cure-Mixtur, Bräune- und Diphtheritis- mittel, Parai’s Klostermittel, Jacobi’s Königstrank u. a.)“ nur mehr von Apo-

theiken im Kleinverkauf vertrieben werden.¹⁴⁴

Um die zur gleichen Zeit entstandenen Werbeverbote für Geheimmittel¹⁴⁵ zu umgehen, wurden nun nicht mehr Annoncen für Richters Fabrikate in Zeitungen geschaltet, „sondern statt dessen nur eine unscheinbare Notiz in den verschiedensten Variationen, mit welcher die verschiedensten Patienten aufgefordert werden, ihre Adresse an eine gewisse Buchhandlung einzusenden, worauf ihnen ein gedrucktes Buch unentgeltlich zugesendet werde“.¹⁴⁶ Dieses Druckwerk aus Richters Verlagsanstalt mit dem eher perfiden Titel *Der Krankenfreund*¹⁴⁷ diente vorgeblich dazu, „für alle Kranken ein beratender Freund, ein zuverlässiger Wegweiser“ zu sein.¹⁴⁸ Das Buch mit seiner charakteristischen Dreiteilung – Beschreibung von Indikationen, Berichten über angebliche Heilerfolge und kurzen Monographien der Richter’schen Präparate – diente aber allein dazu, Letztgenannte in gewohnt penetranter Weise als Mittel gegen alles und jedes zu propagieren. Mit Hilfe des eingedruckten Bestellscheins sollte die solcherart überzeugte Leserschaft dann ihre Order bei der Versand-Abteilung der Roda’schen Apotheke in Rudolstadt tätigen. *Der Krankenfreund* beschäftigte mehrfach die Gerichte, die sich insbesondere im Instanzenzug durchaus nicht von der vordergründigen Harmlosigkeit der Inserate für das Heftchen überzeugen ließen. So wurde beispielsweise in einem Revisionsverfahren vor dem Kammergericht in Düsseldorf am 7. November 1889 erkannt, dass auch „indirekt – durch Bezugnahme auf anderweitige Ankündigungen und Anpreisungen“ eine unzulässige Ankündigung und Anpreisung von Heil- und Geheimmitteln getätigt werde.¹⁴⁹ Diese weite Auslegung sei gerechtfertigt, weil es die Intention der zugrundeliegenden Polizeiverordnung¹⁵⁰ sei, „im gesundheitlichen und Vermögensinteresse des leichtsinnigen Publikums dem mit der öffentlichen Ankündigung und Anpreisung von Heil- und Geheimmitteln vielfach betriebenen Klamewesen entgegenzutreten“.¹⁵¹

1903 versuchte man, mittels eines Bundesratsbeschlusses eine reichseinheitliche Regelung für den Verkehr mit Geheimmitteln und ähnlichen Arzneimitteln herbeizuführen.¹⁵² Dabei wurden 95 taxativ angeführte Präparate, darunter *Pain-Expeller*, von der öffentlichen Ankündigung oder Anpreisung ausgeschlossen. Während bei anderen Präparaten wie *Schmidts Gehöröl* oder *Richters Kongopillen* auch ihre Fabrikationsmarke genannt wurde, war das bei *Pain-Expeller* nicht der Fall. Nach gängiger Auslegung waren somit Richters Kongopillen vom Werbeverbot erfasst, während beispielsweise *Müllers Kongopillen* ungehindert beworben werden durften. Im Umkehrschluss bedeutete dies jedoch, dass jeglicher *Pain-Expeller* vom Ankündigungsverbot erfasst war, weil allein bei diesem Präparat auf die Nennung der Fabrikationsmarke verzichtet worden war. Diese Deutung, die zunächst in Zweifel gezogen¹⁵³ und als überschießend empfunden wurde,¹⁵⁴ fand mehrfach höchstgerichtliche Bestätigung.¹⁵⁵ Schon zuvor hatte das Hamburger Unternehmen A. Wasmuth & Co. versucht, das Verbot der Anbringung von Anpreisungen auf der Verpackung zu umgehen, indem man den *Pain-Expeller* als „Tierheilmittel“ bezeichnete. Aber auch diese kreative Variante wurde als unzulässig erkannt.¹⁵⁶ Allerdings war die Popularität der diversen *Pain-Expeller* gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits so groß, dass selbst ohne Werbemaßnahmen ein ungebrochener Verkaufserfolg gewährleistet war. Nach der Jahr-

hundertwende war das Verbot des *Pain-Expeller* sogar Gegenstand von Debatten im Reichstag, wobei Richter im Abgeordneten Dr. Müller (Meinungen) einen mächtigen Fürsprecher fand.¹⁵⁷

Der „Anschein des Geheimnisvollen“

Auch im Habsburgerreich war man um eine Eindämmung des grassierenden Geheimmittelunwesens bemüht. In der Abgrenzungsverordnung von 1883 wurden (erneut) ein Apothekenvorbehalt für pharmazeutische Präparate und ein generelles Verkaufsverbot für Geheimmittel ausgesprochen.¹⁵⁸ Für die in Apotheken feilgehaltenen Arzneizubereitungen musste die Bereitungsvorschrift vorliegen, um ihnen den Charakter von Geheimmitteln zu nehmen und zugleich eine Identitätsprüfung angesichts der limitierten Möglichkeiten der chemischen und pharmakognostischen Analytik zu ermöglichen.¹⁵⁹ Da 1891 der Verdacht bestand, dass die „Richter’schen Spezialitäten insbesondere der sogenannte *Pain-Expeller*“ unter Verstoß gegen die Abgrenzungsverordnung vertrieben würden, forderte die Statthalterei in Prag die Bezirksärzte auf, „bei Kaufleuten u. Droguisten Revisionen vorzunehmen.“ Ein wegen unerlaubten Handels mit *Pain-Expeller* belangter Drogist rechtfertigte sich damit, „dass der *Pain-Expeller* des Dr. Richter ein pharmaceut[isches] Präparat sei u[nd] keineswegs eine Arznei“ und dass der Großhandel mit derartigen Produkten

Ein empfehlenswerthes Buch. Uns liegt eine kleine Brochüre vor, betitelt: „Guter Rath ist Goldes werth!“ Dieselbe verbreitet sich insbesondere über den Nutzen und Werth guter Hausmittel und sollte nicht nur von allen Leidenden, sondern auch von Gesunden einer aufmerksamen Durchsicht unterzogen werden. Von der richtigen Wahl eines Heilmittels hängt oftmals der Erfolg ab, ebenso vermag man in den meisten Fällen durch rechtzeitige Anwendung eines solchen etwa drohenden Erkrankungen vorzubeugen. Obiges Buch wird auf Verlangen postfrei von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig zugesandt.

Abb. 9: „Guter Rath ist Goldes werth!“ – Indirekte Werbung über Gratisbrochüre (1889).

zulässig sei. Das Erstgericht und auch die Statthalterei in Prag als zweite Instanz folgten dieser Argumentation nicht, obwohl im Verfahren sogar die Rezeptur des *Anker-Pain-Expeller* offengelegt wurde. Über die Angelegenheit wurde auch an das Ministerium des Innern in Wien berichtet.¹⁶⁰

1892 wurde per Ministerialerlass „das Verbot des Vertriebes aller zusammengesetzten Arzneifabricate der Firma F. Ad. Richter et Comp. in Rudolstadt“ ausgesprochen.¹⁶¹ Dabei führte man ins Treffen, dass Richters Präparate „unter willkürlichen, diesen Arzneibereitungen den Anschein des Geheimnisvollen verleihenden Bezeichnungen in den Apothekenverkehr gebracht werden“. Zudem wurde beanstandet, dass in „Reclame Druckschriften als ‚Der Krankenfreund‘, ‚Dr. Airy’s Naturheilmethode‘, ‚Guter Rath ist Goldes werth‘ u[nd]“ dergleichen „mit den Grundsätzen der Heilwissenschaft in Widerspruch stehende Behauptungen“ getätigt würden, um dem „arzneibedürftige[n] Publikum zum Ankauf [...] anlockende Anleitung zur Heilung aller Arten von Krankheiten mittelst der gedachten Arzneifabricate“ zu geben. Somit wurden der *Pain-Expeller* und die anderen Richter’schen Präparate in den illustren, im Laufe der Jahre schon etwas unübersichtlich gewordenen Kreis jener Mittel aufgenommen, die auf dem Erlasswege mit einem Vertriebsverbot belegt worden waren.¹⁶² Damit war auch dem Vertrieb über die von Richter angekaufte Apotheke „Zum goldenen Löwen“ in Prag¹⁶³ die Rechtsgrundlage entzogen worden, was denselben aber nicht davon abhielt, über den Leiter dieser Apotheke „zum Bezüge der verbotenen Arzneifabrikate der Firma Richter in Rudolstadt auf einem Umwege aus der Apotheke des Jos. v. Török in Budapest einzuladen“.¹⁶⁴

Eine „vollständig verfehlte Maassregel“

In Apothekerkreisen wurden derartige Vertriebsbeschränkungen und Verbote mit gemischten Gefühlen aufgenommen, weil die betroffenen Produkte

längst zu einem festen Bestandteil des Sortiments geworden waren.¹⁶⁵ Zwar wollten sich viele Apotheker nicht vor den Karren der entstehenden Industriebetriebe spannen lassen¹⁶⁶ und lehnten es daher ab, „solche Geheimmittel sogenannter Pharmazeutischer Fabriken zu verkaufen“.¹⁶⁷ Um aber „das danach fragende Publikum nicht direct abweisen zu müssen“, bot sich die Eigenherstellung dieser „Mittel in der eingeführten Ausstattung“ an, wie Apotheker Falkenberg aus Königsee der Kollegenschaft bereits 1878 mitteilte.¹⁶⁸ Gegen ihn und weitere Apothekenbesitzer, die Falkenbergs Präparate vertrieben hatten, strengte Richter 1878 einen Prozess wegen Verletzung des Markenschutzes an, den er aber verlor, weil er die Marke „Anker-Pain-Expeller“ erst im April desselben Jahres hatte eintragen lassen.¹⁶⁹ Aber auch Richters Vertriebspartner waren vor Ungemach nicht gefeit. In Thüringen wurden 1880 zwei Apotheker verurteilt, „weil sie den bekannten, von einem nicht qualificirten Dilettanten angefertigten Expeller verkauft“ hatten, wobei auch die Offenlegung der Rezeptur durch Richter den Schuldspruch nicht abwenden konnte. Ein weiterer Apotheker wurde allerdings freigesprochen, weil er nachweisen konnte, „mehrfach seinen Abnehmern und auch anderweitig die Bestandtheile seines P[ain] exp[ellers] mitgetheilt zu haben, [und] weil er als vereidigter approbirter Apotheker die Garantie dafür biete, dass die angeblichen Stoffe qualitativ und quantitativ in dem von ihm selbst verfertigten Mittel vorhanden seien, [und] weil diese Stoffe nicht zu denen gehören, deren Abgabe dem Apotheker ohne ärztliche Verordnung untersagt ist“.¹⁷⁰ Ein badischer Apotheker wies darauf hin, dass „trotz des Verbotes, der Pain-Expeller in gewissen Gegenden in keiner Haushaltung“ fehle, weil er zum Schaden der hiesigen Apotheker aus der Schweiz vertrieben werde, und geißelte die lokal bestehenden Verkaufsverbote als „vollständig verfehlte Maassregel“.¹⁷¹ Denn „ein so eingebürgertes Geheimmittel lässt sich nur dadurch als solches beseitigen, wenn es

entweder allgemein verboten oder in die Series medicaminum aufgenommen wird“, weshalb er zugleich eine verbesserte Herstellungsvorschrift für den *Pain-Expeller* bekannt machte. In den letzten beiden Dekaden des 19. Jahrhunderts wurden mehrfach weitere Rezepturvarianten veröffentlicht, darunter ein *Pain-Expeller du Dr. Airy*,¹⁷² ein *Pain-Expeller von Gerhardt*,¹⁷³ *L’Apone nach Poulet*,¹⁷⁴ Nachempfindungen des *Pain-Killer* von Perry Davis¹⁷⁵ und ein *Linimentum Capsici* nach der Vorschrift des Wiener Apotheker-Hauptgremiums¹⁷⁶ oder nach Fassati.¹⁷⁷ Apotheker Adolf Vomacka (1856–1919),¹⁷⁸ der mit seiner Rezepturen-sammlung die Eigenherstellung im Apothekenbetrieb befördern wollte, riet insbesondere beim *Pain-Expeller* davon ab, dem markengläubigen Kunden das eigene Präparat aufzudrängen, und empfahl, „auch bei der Adjustirung auf eine nachahmende Aehnlichkeit mit dem Originalpräparate“ zu verzichten.¹⁷⁹ Später entzündete sich an dieser Frage eine Art von Generikadebatte, die Richter mit eigenen Veröffentlichungen nach Kräften schürte.¹⁸⁰

„eine neue, zusagendere Dispensationsform“

Mit der am 17. Dezember 1894 in Geltung gesetzten Spezialitätenordnung nahm die Angelegenheit im Habsburgerreich eine bemerkenswerte Wendung.¹⁸¹ Nach dieser durften einerseits die „nach beglaubigten, älteren, im eigenen Besitze der Apotheken aufbewahrten ärztlichen Recepten als Handverkaufsartikel hergestellten Arzneibereitungen, desgleichen von altersher als Volksmittel gebräuchliche pharmaceutische Erzeugnisse“, sofern sie keine rezeptpflichtigen Bestandteile enthielten, weiterhin „im Handverkauf der Apotheken hintangegeben werden.“ Zugleich wurde erstmals der Begriff *pharmazeutische Spezialität* als ein Erzeugnis definiert, mit dem arzneilich anerkannte Stoffe „in eine neue, bezüglich der Anwendung zweckmäßigere, oder dem Geruchs-, Geruchs-, Geschmackssinne

zusägendere Dispensationsform gebracht“ wurden. Damit wurde dem Kundenbedürfnis nach Präparaten der *pharmacia elegans*,¹⁸² wie Capsulae amyloaceae oder gelatinosae, Dragees, überzogenen Pillen etc., Rechnung getragen und zugleich den Apotheken die Möglichkeit eröffnet, gegenüber den Geheimmittelfabrikanten¹⁸³ wieder an Boden zu gewinnen. Ziel war es auch, „unreelle, schwindelhafte, in ihrer Zusammensetzung unrationelle und uncontrolirbare und im Preise übertriebene Specialitäten rücksichtslos zu beseitigen“,¹⁸⁴ was mit dieser Art von Regelwerk und der weitgehend insuffizienten Marktüberwachung nur punktuell gelingen konnte. Noch im Frühjahr 1894 hatte der Provisor der Apotheke „Zum goldenen Löwen“ in Prag argumentiert, die verbotenen Richter'schen Präparate könnten ja als traditionelle, „nach einer beglaubigten ärztlichen Bereitungsvorschrift“ in der Apotheke hergestellte Handverkaufsartikel wieder vertrieben werden. Diese Ansicht teilten die Behörden aber mehrfach nicht,¹⁸⁵ wodurch „eine grosse Beunruhigung in Apothekerkreisen hervorgerufen“ wurde, weil man ein generelles Verbot jeglicher Spezialitäten in Böhmen befürchtete.¹⁸⁶ Wieder einmal verstand es Richter, zielsicher die Gunst der Stunde zu nutzen. Seine „überall als lohnender Handverkaufsartikel eingeführte Tinctura Capsici comp. (Pain-Expeller)“ eignete sich nämlich in geradezu prototypischer Weise dazu, als *pharmazeutische Spezialität* gemäß der Spezialitätenordnung vermarktet zu werden. Auf Antrag erteilte die Prager Statthalterei noch am 17. Dezember 1894, also bereits am Tage des Inkrafttretens der neuen Bestimmungen, die diesbezügliche Zulassung, wodurch Richters Präparat zur ersten pharmazeutischen Spezialität im Habsburgerreich wurde.¹⁸⁷ Auch die Apothekerschaft nützte die Chance den jeweils eigenen *Pain-Expeller*, wie andere selbst hergestellte Traditionspräparate, auch im Handverkauf weiterzuverreiben. Neben der Verfügbarkeit einer ärztlichen Bereitungsvorschrift war es dazu erforderlich, den neuen Regeln

der Benennung zu folgen, welche „willkürlich combinirte Bezeichnungen oder Nennung einer Krankheit“ untersagten, weshalb das Wiener Apotheker-Hauptgremium mittels Zirkularschreiben Vorschläge für Umbenennungen vorlegte. Aus *Pain-Expeller* wurde demnach „Capsicum-Liniment (Ersatz für Pain-Expeller).“¹⁸⁸ Im Kampf gegen illegal operierende Industriebetriebe wurde aber mit der Spezialitätenordnung von 1894 allenfalls ein Etappensieg errungen, weil diese von Ungarn und anderen Nachbarländern aus ihre Aktivitäten unvermindert fortsetzen konnten.¹⁸⁹

Ein „emanzipiertes Geheimmittel“

Aus einem obskuren Wundermittel war also eine reguläre Arznei, ja sogar die erste pharmazeutische Spezialität Österreichs geworden, gewissermaßen ein Musterbeispiel für ein „emanzipiertes Geheimmittel“,¹⁹⁰ wobei Richter die Bezeichnung *Geheimmittel* für sein Präparat strikt ablehnte.¹⁹¹ Denn schließlich hatte er die Rezeptur interessierten Kreisen schon seit längerem offengelegt,¹⁹² ohne dass diese Offenlegung und die Existenz zahlreicher Nachahmerpräparate¹⁹³ seinem wirtschaftlichen Erfolg Abbruch getan hätten. Auch das Indikationsspektrum des *Pain-Expeller*, das zuvor dem einer Universalarznei gleichkam war, wurde allmählich auf ein selbst nach heutigen Maßstäben ziemlich rationales Maß reduziert, indem das *Linimentum Capsici comp.* der Marke Anker nur mehr als „schmerzstillende Einreibung bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, usw.“ beworben wurde.¹⁹⁴ Allerdings konnte die nicht sachgemäße Anwendung dieses rezeptfreien Arzneimittels insbesondere bei der zuvor auch beworbenen innerli-

chen Anwendung durchaus zu schwerwiegenden Nebenwirkungen führen, weshalb gewarnt wurde, das Mittel scheine „vorzugsweise das Nerven- und Gefäßsystem sehr zu alterieren“. ¹⁹⁵ Eine Frau, der ein Hausierer wegen Verdauungsbeschwerden zu einer Kur mit *Pain-Expeller* geraten hatte, musste mit massiven Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus aufgenommen werden.¹⁹⁶ Im Erzgebirge soll der *Pain-Expeller* sogar missbräuchlich als Abortivum verwendet worden sein¹⁹⁷ und er wurde gelegentlich in suizidaler Absicht eingenommen.¹⁹⁸

Mit dem Präparat war auch sein Hersteller gewachsen: Die Richter'schen Fabrikationsanlagen waren „allen Anforderungen der Hygiene und Technik entsprechend eingerichtet“ und sämtlichen behördlichen Anordnungen wurde „dasselbst pünktlichst entsprochen.“ Der Detailvertrieb erfolgte über zwischengeschaltete Apotheken, sodass selbst Kritiker konstatieren mussten, die Firma F. A. Richter & Co. habe sich „gegen sämtliche Paragraphen des Strafgesetzbuches zu sichern gewusst“. ¹⁹⁹ Der unseriöse Geheimmittelfabrikant Friedrich Adolf Richter war im Laufe der Jahrzehnte zu einem angesehenen Unternehmer und einem der wohlhabendsten Männer Deutschlands geworden.



Abb. 10: Schutzmarke „Anker“ – *Linimentum capsici compos.* aus Richter's Apotheke in Prag.



Abb. 11: Liniment. Capsici comp. – Ersatz für Anker-Pain-Expeller (1911).

Richters Fabrik im landschaftlich bezaubernden,²⁰⁰ aber wirtschaftlich wenig entwickelten Rudolstadt²⁰¹ konnte um 1900 durchaus als Vorzeigebetrieb gelten.²⁰² Die voll elektrifizierte chemisch-pharmazeutische Abteilung wurde von einem Apotheker geleitet und gliederte sich unter anderem in Drogen-Appretiersaal, Pillensaal, Laboratorium, Pain-Expeller-Saal, Etikettenlager, Etikettiersaal etc. Ein in Buchform festgehaltener Rundgang zeichnet ein lebendiges und beeindruckendes Bild, wobei man sich angesichts des industriellen Großaufgebotes eines Seitenhiebtes auf die Apothekerschaft nicht enthalten konnte.²⁰³ Weiterhin verfügte die Fabrik über ein Maschinen- und Kesselhaus und Betriebswerkstätten, wie Tischlerei,

Schmiede, Schlosserei, Druckerei und Buchbinderei. In anderen Betriebsteilen wurden Schokolade und Süßwaren, ab 1882 der berühmte Anker Steinbalken²⁰⁴ und ab 1895 auch Imperator-Musikapparate,²⁰⁵ Grammophone und Schallplatten des Labels Anker Record hergestellt. Die Industriefamilie wohnte in der 1888 fertiggestellten, imposanten Burgvilla unmittelbar neben der Fabrik. Das 1884 eröffnete Rudolstadt²⁰⁶ mit dem weitläufigen Rudolspark bot der zahlungskräftigen Kundschaft alle Annehmlichkeiten eines mit modernster Technik, wie Fließwasser, Dampfheizung und elektrischem Licht, ausgestatteten Sanatoriums.²⁰⁷ Zum Richter'schen Imperium gehörten ferner die traditionsreiche Glashütte in Konstein (Oberbayern), welche unter anderem die Flaschen für den Pain-Expeller lieferte, ein Kalzitwerk bei Kassel und eine Lehrmittelanstalt in Leipzig. Zudem bestanden zahlreiche Filialen in anderen Ländern, darunter auch eine in New York (gegründet 1894), womit sich das Präparat gewissermaßen anschickte, unter dem Namen Loxol-Pain-Expeller das Geburtsland seiner Verfahren zu erobern. Als Friedrich Adolf Richter am 25. Dezember 1910 an den Folgen einer Operation verstarb,²⁰⁸ hinterließ er zehn



Abb. 13: Loxol Pain-Expeller (USA um 1940).



Abb. 12: Eine „Einheit von Arbeiten, Wohnen und Erholen“ – Werksgelände mit Burgvilla (vorne rechts) und Rudolstadt (hinten Mitte), daneben die Aussichtsplattform mit Pergola, deren Unterbau als Fabrik Keller diente.

Kinder, von denen die beiden aus zweiter Ehe stammenden noch minderjährig waren.²⁰⁹ Der steile Weg nach oben ließ sich unter Richters Nachfolgern nicht fortsetzen. Das Firmenkonglomerat wurde mehrfach umstrukturiert und geteilt. Die Produktion von Arzneimitteln und Kosmetika wurde von der Chemische Werke Rudolstadt GmbH übernommen, welche 1953 als VEB Ankerwerk verstaatlicht wurde und 1970 im Kombinat VEB Jenapharm aufging.²¹⁰ Seit 2002 firmierte der Standort Rudolstadt als Aeorpharm GmbH und wurde nach einer Zwischenstation in der Hexal-Gruppe gemeinsam mit dieser 2005 von Novartis übernommen. Heutige Kernkompetenz ist, in Fortführung eines

schon zu DDR-Zeiten aufgebauten Produktions-schwerpunktes die Entwicklung und Herstellung von Arzneimitteln für die pulmonale Applikation.²¹¹

„allein echt“

Die Karriere des Pain-Expeller war nach Richters Ableben noch lange nicht zu Ende: Als *Linimentum Capsici compositum* war er schon in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts in den offiziellen Arzneischatz aufgenommen



Abb. 14: Anker-Pain-Expeller des VEB Ankerwerk (undatiert).

worden,²¹² so 1902 in das Supplement zur niederländischen Pharmakopöe²¹³ und 1906 in das Österreichische Arzneibuch²¹⁴ sowie in das Ergänzungsbuch zum Deutschen Arzneibuch.²¹⁵ Noch in den Jahren des Zweiten Weltkrieges gab der „allein echte“ *Anker-Pain-Expeller* ein kräftiges Lebenszeichen von sich, denn es war „höchste Zeit gegen Rheuma und Erkältungskrankheiten etwas zu tun“.²¹⁶ Als *Spiritus Russicus*,²¹⁷ eine „kräftige Einreibung, ähnlich dem Pain-Expeller“, fand das Präparat auch in den ersten Nachkriegsjahren Anwendung.²¹⁸ In der DDR waren anfangs gleich vier

Pain-Expeller im Handel²¹⁹ und das Präparat des VEB Ankerwerk war bis 1965 verfügbar.²²⁰ In der BRD war *Anker-Pain-Expeller* zumindest bis 1997 im Handel, wobei zuletzt auf den Zusatz von Spanisch-Pfeffer-Tinktur verzichtet wurde.²²¹ In Österreich wurde dem *Anker-Pain-Liniment* der Dr. O. Richter GmbH nach Inkrafttreten der Spezialitätenordnung von 1920 die Zulassungsnummer 636 erteilt²²² und *Anker-Pain-Expeller* der Firma Richter & Cie., Eltville, war, wenngleich zeitweilig als nicht lieferbar gekennzeichnet, bis 1973/74 im Austria Codex enthalten.²²³

Die erste Isolierung des Scharfstoffs aus *Capsicum* sp. erfolgte 1876 durch John Clough Thresh (1850–1932), der auch den Namen Capsaicin prägte.²²⁴ Die Struktur wurde 1919 von E. K. Nelson ermittelt²²⁵ und 1930 von Ernst Späth und Stephen F. Darling an der Universität Wien durch Totalsynthese bestätigt.²²⁶ Seit den 1990er Jahren ist bekannt, dass die Wirkung von Capsaicin über den „Schmerzrezeptor“ vermittelt wird, der auf Reize, wie hohe Temperatur oder niedrigen pH-Wert etc., reagiert.²²⁷ Durch Einwirkung von Capsaicin und verwandten Substanzen kommt es zur Öffnung der Rezeptorpore und zur Depolarisation, wodurch in der Folge eine Wahrnehmung von Hitze und Schmerz resultiert. Dauerhafte Stimulation führt zu Desensibilisierung des Rezeptors und zu teilweisem Abbau schmerzempfindlicher Neurone, womit für die traditionsreiche empirische Anwendung von Capsaicin-enthaltenden Zubereitungen in der Schmerztherapie letztlich eine rationale Grundlage gefunden werden konnte.²²⁸ Bereits um 1900 wurden auch in Europa Kautschukpflaster mit arzneilichen Zusätzen hergestellt und 1928 wurde das noch heute bekannte *ABC-Pflaster* erstmals in den Handel ge-



Abb. 15: „Jetzt ist es höchste Zeit“ – Inserat für Anker-Pain-Expeller (1941).

bracht.²²⁹ Auch in diversen halbfesten Zubereitungen zur topischen Applikation, die bei rheumatischen Schmerzen eingesetzt werden, ist Capsaicin enthalten. Mit dem OTC-Präparat Zostrix®-Creme, das den Wirkstoff niedrig dosiert enthält (0,075%), und dem nur von geschultem Fachpersonal anzuwendenden, langwirksamen transdermalen System Qutenza®, das Capsaicin hochdosiert (8%) enthält, wurden auch die Zoster-Neuralgie und andere neuropathische Schmerzzu-



Abb. 16: Friedrich Adolf Richter (1846–1910).

stände als Indikationen erschlossen. Am Anfang dieser Entwicklung stand das Geheimmittel *Pain-Expeller*, das zur Arzneispezialität mutierte und so einen wesentlichen Grundstein für die pharmakologische Karriere des Capsaicin legte.

Summary

Starting with the sale of obscure nostrums Friedrich Adolf Richter (1846–1910) built up a whole empire of companies and managed to become one of the wealthiest men in Germany. His success is closely related to the so-called *Pain-Expeller*, a preparation Richter developed by copying the American nostrum *Radway's Ready Relief*. The paper follows the career of *Pain-Expeller* from a spurious universal medicine to one of the first officially recognized patent medicines.

Keywords

Pain-Expeller, *Radway's Ready Relief*, Capsicum, nostrum, Friedrich Adolf Richter (1846–1910), Ankerwerk Rudolstadt, pharmaceutical industry

Abbildungsnachweise

Abb. 1 Calecutischer Pfeffer. Leonhart Fuchs: New Kreüterbuch. Basel 1543, Abb. 418.
Abb. 2 Radway's Almanac and Guide to Health. Montreal 1888. Titelblatt.
Abb. 3 Werbekarte der Firma Radway & Co., New York 1890.
Abb. 4 Deutsche Volks-Zeitung (Prag) vom 17.7.1868, S. 415.
Abb. 5 Dr. Airy's Pain Expeller aus einer Chem. Pharm. Fabrik Schwarzb. Rudolstadt. Faltkarton ohne Datierung. In: Pressglas Korrespondenz 2014, Nr. 3, S. 3.
Abb. 6 Verschlussmarke der Fa. F. Ad. Richter & Cie, k. k. Hoflieferanten. ohne Datierung. Sammlung Langebner.
Abb. 7 Airy [Pseud. f. Friedrich Adolf Richter]: Dr. Airy's Naturheilmethode. Leipzig 1875, nach S. 440.
Abb. 8 Bestellzettel. <http://www.ankerstein.ch/archiv/WEITERES/RODA/RODA-FRONT.JPG> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
Abb. 9 Inserat in: Namslauer Kreisblatt Nr. 44 vom 31.10.1889.
Abb. 10 Inserat ohne Herkunftsangabe und Datierung. Sammlung Langebner.
Abb. 11 Inserat in: Pettauer Anzeiger vom 12. Nov. 1911.
Abb. 12 Deckel eines Anker-Steinbaukastens. Innenseite (um 1900) <http://www.ankerstein.ch/archiv/ETIKETTEN/INNENBILD.JPG> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
Abb. 13 Loxol Pain-Expeller USA um 1940. National Museum of American History. Objekt Nr. 1979.0798.122.
Abb. 14 Anker-Pain-Expeller des VEB Ankerwerk. <https://www.ddr-duftmuseum-1949-1989.de/ankerwerk-rudolstadt/> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
Abb. 15 Inserat in Wochenblatt der Bauernschaft für Salzburg vom 25.12.1941.

Abb. 16 Friedrich Adolf Richter (1846–1910). http://www.ankerstein.ch/archiv/RICHTER/FOTO_3.JPG (letzter Zugriff: 9.6.2019).

Anmerkungen

1 Auf seiner ersten Reise, die von August 1492 bis März 1493 dauerte, besuchte Christoph Columbus (um 1451–1506) unter anderem auch die Nordküste des heutigen Haiti und der Dominikanischen Republik.
2 Ernst Gerhard Jacob / Friedemann Berger (Hrsg.): Christoph Columbus. Dokumente seines Lebens und seiner Reisen. Bd. 1. Leipzig 1991, S. 247.
3 In Portugal löste 1505 der Anbau von Paprika durch die lokale Bevölkerung eine heftige Reaktion seitens der Händler und Behörden aus, die sich um eine Einnahmequelle betrogen sahen, s. Stefan Halikowski Smith: In the shadow of a pepper-centric historiography. Understanding the global diffusion of capsicums in the sixteenth and seventeenth centuries. In: Journal of Ethnopharmacology 167 (2015), S. 64–77, hier S. 66.
4 Zu dem ursprünglich nur in Mexiko und Mittelamerika gebräuchlichen Nahuatl-Wort *chile*, s. Volker Noll: Das amerikanische Spanisch: Ein regionaler und historischer Überblick. Berlin 2014, S. 78.
5 Vgl. dazu die Angaben bei Halikowski Smith [wie Anm. 3], S. 65f.
6 Gonzalo Fernández de Oviedo y Valdés / José Amador de los Rios (Hrsg.): Historia general y natural de las Indias, islas y tierra firme del mar océano. Bd. 1. Madrid 1852, S. 275.
7 Von lat. *siliqua*: Schote, Schale. Die Bezeichnung Siliquastrum war auch für den Judasbaum (*Cercis siliquastrum* L.) gebräuchlich.
8 Leonhart Fuchs: New Kreüterbuch. Basel 1543, cap. CCLXXXI.
9 Johannes Zacharias, genannt Actuarius, (um 1275 – um 1328) war ein byzantinischer Arzt.
10 Wittstein leitet den Namen einerseits vom griechischen Verb *χαπτειν*, beißen, ab, dessen Futur auf *χαψω* lautet, und verweist alternativ dazu auf lateinisch „capsa (Kapsel), weil die Samen in einer (fleischigen) Hülle enthalten sind,“ s. Georg Christoph Wittstein: Etymologisch-botanisches Handwörterbuch. Ansbach 1856, S. 155.
11 In der von dem französischen Arzt und Botaniker Jean Ruel (1474–1537) besorgten Übersetzung des Medikamentenbuchs des Actuarius findet sich eine Rezeptur für „Cocci pedum doloribus omni tempore perquam utiles“, welche u. a. *Piper communis*, *Piper longum* und *Capsicum indicum* enthalten, s. Johannes Zacharias <Actuarius> / Jean Ruel (Übers.): De medicamentorum compositione. Paris 1539, fol. 108r.
12 Ironischerweise weist Plinius gerade am Beispiel des scharfen Geschmacks des Siliquastrum darauf hin, dass hinsichtlich der Verwandtschaftsbeziehungen im Pflanzenreich „die Ansichten im gemeinen Leben oft trügen“, s. Georg Christoph Wittstein

(Übers.): Die Naturgeschichte des Cajus Plinius Secundus. Bd. 3. Leipzig 1881, S. 477. Heute wird gemeinhin angenommen, dass *Capsicum* sp. in präkolumbianischer Zeit außerhalb Amerikas unbekannt war, s. Alexander Tschirch: Handbuch der Pharmakognosie. Bd. 3. Abt. 2. Leipzig 1925, S. 867–878, hier S. 877 und D[an] Palevitch / L[ytle] Craker: Nutritional and medical importance of red pepper. In: Journal of Herbs, Spices & Medicinal Plants 3 (1995), S. 55–83, hier S. 56 und Halikowski Smith [wie Anm. 3]. Andererseits gibt es Hinweise darauf, dass *Capsicum* sp. bereits zuvor über Polynesien in den südostasiatischen Raum gekommen sein könnte, s. John Sorenson / Carl Johannessen: World trade and biological exchanges before 1492. New York 2004, S. 152–157.
13 Unter Piment wird heute der auch Neugewürz genannte Nelkenpfeffer (*Pimenta dioica* (L.) MERR., Myrtaceae) verstanden.
14 Nicolás Monardes: Dos libros. El uno que trata de todas las cosas que se traen de nuestras Indias Occidentales, que sirven al uso de la medicina [etc.] [Sevilla] 1565, fol. 46v.
15 Adam Lonitzer: Kreuterbuch, Kunstliche Conterfeytunge der Bäume, Stauden, Hecken, Kräuter, Getreyde, Gewürtze [etc.]. Frankfurt 1573, fol. CCCXLVf.
16 Vgl. Tschirch [wie Anm. 12], S. 878 und Wolfgang Schneider: Lexikon zur Arzneimittelgeschichte. Bd. V/1. Frankfurt 1974, S. 235f.
17 Das spätere Restitutions-Fluid der Gebrüder Engel in Berlin, das „bei Lahmheit, Verrenkung, etc. der Zugthiere“ dem Waschwasser beigemischt wurde, enthielt u. a. Spanische Pfeffertinktur, Kampher, Salmiak und Hoffmannstropfen, s. Eduard Hahn: Die wichtigsten der bis jetzt bekannten Geheimmittel und Specialitäten. Berlin 1871, S. 60.
18 Pharmacopoea Helvetica. Basel 1771, S. 135f.
19 Pharmacopoea Wirtenbergica. 1. Aufl. Stuttgart 1741, S. 85.
20 Johann Heinrich Zedler: Großes vollständiges Universal-Lexikon. Bd. 3. Halle 1733. Stichwort Brasilien-Pfeffer. Sp. 1102–1104, hier Sp. 1104.
21 Philipp Lorenz Geiger / Theodor Friedrich Ludwig Nees von Esenbeck / Johann Heinrich Dierbach / Clamor Marquart (Bearb.): Handbuch der Pharmacie. Bd. 2. Abt. 2. Erste Hälfte. 2. Aufl. Heidelberg 1839, S. 589–595, hier: S. 592.
22 Die Anwendung von äußerlichen und innerlichen Reizmitteln bei Cholera beruht auf der Vorstellung, dass damit die schwindenden Lebenskräfte wieder stimuliert werden könnten, wobei dieser Therapieansatz durchaus auch kritisch gesehen wurde, vgl. z. B. V[ictor] N[ikolaus] Kronser: Studien über die Cholera. Wien 1848, S. 62f.
23 [Johann Heinrich] Dierbach: Übersicht der neuesten Leistungen im Gebiete der Materia medica (Forts.). In: Medicinische Annalen 1 (1835), S. 325–355, hier S. 228–330.
24 Friedrich August von Ammon: Pharmaco-

- poea anticholerica extemporanea. Leipzig 1832, S. 126f. u. S. 141. Ammon beschreibt auch ein Linimentum ammoniato-aromaticum irritans S. 136.
- 25 Mrs. Edward Copleston: Canada. Why we live in it, and why we like it. London 1861, S. 35f.
 - 26 Chapman war ab 1813 Professor für „Theory and Practice of Medicine“ an der University of Pennsylvania und fungierte 1847 bei der Gründung der American Medical Association als deren erster Präsident.
 - 27 N[athaniel] Chapman: Discourses on the elements of therapeutics and materia medica. Bd. 2. Philadelphia 1819, S. 123.
 - 28 Benjamin Ellis: The medical formulary. Philadelphia 1826, S. 77.
 - 29 Pharmacopoea universalis. Bd. 2. Weimar 1840, S. 382.
 - 30 Doggett's New York City Directory for 1846 and 1847. New York [1846], S. 321 und Christopher Hoolihan: An annotated catalogue of the Edward C. Atwater collection of American popular medicine and health reform. Bd. 3. Rochester 2008, S. 543.
 - 31 Mit dieser Namensgebung befand sich Radway in bester Gesellschaft, da sich zur selben Zeit auch Präparate wie *Botanic Blood Balm*, *Goff's Giant Globules* und *Pink Pills for Pale People* und ähnliche auf dem Markt tummelten, s. Anne Cooper Funderburg: Sundae best: A history of soda fountains. Bowling Green 2002, S. 77.
 - 32 George Griffenhagen / Mary Bogard: History of Drug Containers and Their Labels. Madison 1999, S. 82.
 - 33 Zit. nach Jan R. McTavish: Pains and Profits. The history of headache and its remedies in America. New Brunswick 2004, S. 37.
 - 34 Diese auch als Radway's Sarsaparillian vermarktete Mixtur enthielt Kaliumjodid, Sarsaparilla, Bittermandeln und Zuckersirup bzw. war nach anderen Untersuchungen nur ein „etwas trüber, zur Gärung neigender, mit Zucker versetzter, cardamomhaltiger Ingwerauszug,“ s. Eduard Hahn: Die wichtigsten der bis jetzt bekannten Geheimmittel und Specialitäten. Berlin 1879, S. 127 und John Phillips Street: The composition of certain patent and proprietary medicines. Chicago 1917, S. 208.
 - 35 Mit Zucker überzogene Pillen mit Aloe und Jalapa, s. Hahn [wie Anm. 34], S. 126.
 - 36 „Health will in all cases follow the use of Radway's RR Remedies. There are none so sick or diseased, so weak, feeble, or crippled with pain or infirmness, but that Radway's Ready Relief Renovating Resolvens or Regulators as the nature of the disease or sickness may require will quickly and rapidly cure,“ s. The Military Gazette 2 (1859), S. 15 und mehrfach folgend.
 - 37 Radway & Co.: Guide to health. Search and you shall find instant relief from pain [etc.] [s. l.] [1854], S. 3.
 - 38 So seien 1849 mehr als 10.000 Patienten von der Cholera geheilt und mehr als 1 Million Personen durch die Prophylaxe mit Ready Relief von dieser Krankheit verschont geblieben, s. The Tribune Almanac for the Year 1866. New York 1866, S. 82.
- Weiterhin sollen in mehreren amerikanischen Großstädten Zehntausende von Patienten vom Rheumatismus geheilt worden sein und hätten sich bereits 15 Minuten nach der ersten Einnahme wieder ohne ihre Rollstühle und Krücken fortbewegen können, s. The Boston Medical and Surgical Journal 45 (1852), S. 478.
- 39 Der „Guide to Health“ [wie Anm. 37], S. 5 enthält eine Liste von 18 Krankheiten, deren Heilung überwiegend binnen Minuten, längstens aber innerhalb von vier Stunden möglich sein sollte.
 - 40 So die Behauptungen in einem ganzseitigen Inserat, s. Horatio Bateman: Reconstruction Illustrated and Explained. New York 1870, S. 16.
 - 41 So z. B. unter dem Titel „Doctor, will my child live!“ In: Working Farmer 16 (1864), S. 23.
 - 42 „Influence is hard to reckon, but the nostrum almanac certainly played a role of some significance in influencing social attitudes, especially of Americans at the grass-roots,“ s. James Harvey Young: The patent medicines almanac. In: Wisconsin Magazine of History 45 (1962), S. 159–163, hier S. 159.
 - 43 Vgl. z. B. The Texas Almanac for 1857. Galveston 1856, im Inserateteil unter „New York Advertisements“ sowie The Canadian Almanac and Repository of Useful Knowledge for the year 1861. Toronto [s. a.], S. 86 und The Tribune Almanac for the Year 1866 [wie Anm. 38].
 - 44 In der von dem amerikanischen Sammler und Pharmaziehistoriker William Hirsh Helfand (1926–2018) angelegten, in der National Library of Medicine aufbewahrten Kollektion von Patent medicine almanacs sind 13 Auflagen, darunter auch eine deutschsprachige aus dem Jahr 1887 nachgewiesen, s. <https://www.nlm.nih.gov/hmd/almanac/almanacs.html#R> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
 - 45 Radway's almanac and guide to health. Montreal 1888.
 - 46 The Health Reformer 10 (1875), S. 41f.
 - 47 So mehrfach in der von ihm herausgegebenen Pharmaceutischen Rundschau und in anderen amerikanischen Fachzeitschriften, s. Sabine Knoll Schütze: Friedrich Hoffmann (1832–1904) in New York und die Pharmaceutische Rundschau: Ein Beitrag zu den Deutsch-Amerikanischen Beziehungen in der Pharmazie. Frankfurt 1996, S. 152–156 und S. 220f.
 - 48 „What sort Calendars do we find in the houses of our people? [...] They are published solely in the interest of nostrum makers,“ s. Frederick Hoffmann: The Popular Health Almanac. New York 1875, S. 19.
 - 49 „So that consumers may know what they use, and may be able to have such preparations compounded at the drug stores with greater reliability and at their real value, without paying a premium to irresponsible nostrum-makers and their agents,“ s. Hoffmann [wie Anm. 48], S. 22.
 - 50 Georgia Blister and Critic 1 (1854), S. 36.
 - 51 *Pain Killer* von Perry Davis enthielt neben Capsicum und anderen pflanzlichen Bestandteilen auch Opium in alkoholischer Lösung und besaß somit ein relevantes Abhängigkeitspotenzial, s. James Gamble / Jamison Gamble: Rise and fall of the Pain-Killer. In: Pharmacy in History 60 (2018), S. 89–94.
 - 52 N. N.: Examination of Nostrums. In: American Journal of Pharmacy 49 (1877), S. 82.
 - 53 The Canadian Almanac and Repository of Useful Knowledge [wie Anm. 43], S. 86.
 - 54 Manfredo Maggioni (Hrsg.): Don Giovanni. A grand opera in two acts. New York 1859. Im vorderen Inserateteil.
 - 55 John C. Schmidt (Hrsg.): Recent Researches in American Music Vol. 35. Vocal Chamber Music by John Knowles Paine. Madison 1999, S. XIII.
 - 56 Arthur J. Cramp: Nostrums and quackery. Articles on the nostrum evil, quackery and allied matters [etc.]. Bd. 2. Chicago 1921, S. 738.
 - 57 Copleston [wie Anm. 25], S. 35f.
 - 58 The Texas Almanac for 1857 [wie Anm. 43].
 - 59 Wilkes' Spirit of the Times 9 (1864), Nr. 7 vom 16. April 1864, S. 102.
 - 60 The Tribune Almanac for 1870. New York 1870, S. 87.
 - 61 The New York Times vom 23.10.1861
 - 62 George Patten: Cavalry Drill and Sabre Exercise. New York 1861, im Inserateteil.
 - 63 Museum of Historical Medical Artifacts, https://www.mohma.org/instruments/category/patent_medicines/radways_ready_relief/ (letzter Zugriff: 9.6.2019).
 - 64 Von Richters Kritikern wurde mehrfach unter Bezug auf eine Mitteilung des Polizeiamtes zu Leipzig eine frühere Tätigkeit als Strumpfwirker behauptet, s. z. B. Karl Schnetzler / Franz Neumann: Die Medicinischen Geheimmittel, ihr Wesen und ihre Bedeutung. Karlsruhe 1881, S. 56 und Emil Richter: Memorandum über den Schwindel mit Geheimmitteln in der zweiten Hälfte des 19^{ten} Jahrhunderts. Reichenberg 1884, S. 18f. Diese Tätigkeit will aber nicht so recht in den Lebenslauf passen und konnte auch in neuerer Zeit anhand von Quellenmaterial nicht nachvollzogen werden, s. Kurt Hofius: Geheimmittelherstellung und Handel in Duisburg: Der Unternehmer Friedrich Adolph Richter. In: Duisburger Forschungen 35 (1987), S. 182–197, hier S. 193.
 - 65 Zit. nach Hofius [wie Anm. 64], S. 183f.
 - 66 Vgl. z. B. Deutsche Volks-Zeitung (Prag) vom 17.7.1868, S. 415. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit ließen sich derartige Inserate auch in Zeitungen aus Wien, Linz/D., Innsbruck, Krems, Teplitz-Schönau, Eger, Aussig und Laibach nachweisen. Diese breite Streuung von Insertionen konnte vermutlich nur durch die Inanspruchnahme von Zeitungsannoncenexpeditionen, welche die zeitgleiche Schaltung in mehreren Blättern vermittelten, erreicht werden, s. Hofius [wie Anm. 64], S. 188.
 - 67 Warnung vor einem neuen Schwindel. Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 19.9.1868, S. 420.
 - 68 Hofius [wie Anm. 64], S. 184.
 - 69 Amts- und Anzeigblatt der Stadt und des K[öniglichen] Bezirksamts Sulzbach vom 28.7.1869, S. 247.

- 70 Amts- und Anzeigeblatt der Stadt und des K[öniglichen] Bezirksamts Sulzbach vom 4.8.1869, S. 255.
- 71 Illustrierte Zeitung (Leipzig) vom 16.10.1869, S. 324.
- 72 Diese „Einreibung, welche in Westphalen und Rheinprovinz viele Abnehmer findet“ wurde in einer ersten Untersuchung als Mischung von Ammoniak, „Capsicin, Kampfer und flüssigen ätherischen Oelen (vielleicht auch mit einer Spur Seife)“ charakterisiert, s. Pharmaceutische Centralhalle 11 (1870), S. 26f.
- 73 Hofius [wie Anm. 64], S. 184 und Abb. 2. Die bereits von Ernst geäußerte Vermutung, Richter könnte mit seinen Präparaten bei Radway Anleihe genommen haben, wird damit zur Gewissheit, s. Elmar Ernst: Das „industrielle“ Geheimmittel und seine Werbung. Phil. Diss. Marburg 1969, S. 135, Anm. 2.
- 74 Eine wüste Verballhornung aus Ready Resolvent und Sarsaparillian.
- 75 So z. B. Coffee of Health und Celebrated Farina, s. Hofius [wie Anm. 64], S. 185 und Abb. 4.
- 76 Industrie-Blätter 8 (1871), S. 170.
- 77 Hofius [wie Anm. 64], S. 185f.
- 78 Eduard Hahn: Die wichtigsten der bis jetzt bekannten Geheimmittel und Spezialitäten. Berlin 1876, S. 147f.
- 79 Hahn [wie Anm. 78], S. 211f.
- 80 Ernst [wie Anm. 73], S. 134.
- 81 Hofius [wie Anm. 64], S. 195.
- 82 „Wahrscheinlich sind diesem Geheimmittelkrämer die heutigen deutschen Gesetze etwas zu unbequem und heiß, denn er fand es gerathen, seine Geheimmittelspelunke nach Luxemburg und Nymwegen zu verlegen,“ s. Ärztliches Vereinsblatt für Deutschland 1874, Nr. 27, zit. nach Nürnberger Stadtzeitung Nr. 143 vom 21. Juni 1879, im Staatsarchiv Rudolstadt. Ministerium Rudolstadt. Abt. Inneres (nachfolgend zit. als StA Rud) Nr. 2301, Bl. 111v.
- 83 „Il s'est établi ici à Luxembourg une `officine` qui paraît vouloir braver et notre académie de médecine en titre et répandre la santé à pleins bords sur les populations,“ s. L'Indépendance luxembourgeoise vom 13.7.1873, zit. nach <https://www.kugener.com/de/pharmazie/69-artikel/3519-span-schachtel.html> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
- 84 „Der Himmel behüte uns vor dieser amerikanischen `Smartness` und erhalte uns die erprobte Luxemburger Ehrlichkeit und Tüchtigkeit,“ s. P[ierre] E[loi] Schoué: Die Medicinal-Pfuscherei der Jetztzeit und ihre Koryphäen. Luxemburg 1879, S. 58.
- 85 Die Namensgleichheit mit dem englischen Arzt Hubert Airy (1838–1903), einem Hygieniker und Pionier der Migräneforschung, ließ nicht nur seinerzeit den Eindruck entstehen, dieser könnte hinter dem Machwerk und den darin angepriesenen Arzneien stehen, s. L'Indépendance luxembourgeoise [wie Anm. 83]. Wahrscheinlicher ist aber, dass man den Namen in Anlehnung an den erfolgreichen amerikanischen Geheimmittelfabrikanten James Cook Ayer (1818–1878) wählte, dessen Präparate auch in Deutschland vertrieben wurden, s. Industrie-Blätter 23 (1886), S. 340. Zu Ayer, dem „Sarsaparilla King of Lowell, Mass.“, s. <http://www.newenglandhistoricalsociety.com/james-cook-ayer-sarsaparilla-king-lowell-mass/> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
- 86 Memeler Dampfboot Nr. 34 vom 9.2.1873.
- 87 Kreisblatt für den Kreis Malmedy Nr. 93 vom 18.11.1876.
- 88 Groß-Strelitzer Kreis-Blatt Nr. 37 vom 11.9.1878.
- 89 Pharmaceutische Zeitung 24 (1879), S. 433. Ein weiteres von Richters Druckwerken, *Der Hausfreund*, erschien 1889 vorgeblich in der 936. Auflage, s. Industrie-Blätter 19 (1882), S. 296.
- 90 https://en.wikipedia.org/wiki/Alternative_facts (letzter Zugriff: 9.6.2019).
- 91 Pharmazeutische Post 6 (1873), S. 328.
- 92 Vgl. das bei Ernst wiedergegebene Dankschreiben eines Patienten, der vor seiner Errettung zu Allerseelen bereits mit der Sterbekerze versehen worden war. In einem anderen Dankschreiben heißt es, „Und, o Wunder, Ihre Heilmittel thaten mehr, als Sie versprochen,“ s. Ernst [wie Anm. 73], S. 145.
- 93 Hofius [wie Anm. 64], S. 191f.
- 94 Der somit durch seinen ehemaligen Generalagenten selbst zum Betrogenen gewordene „Hygieist“ Karl Jacobi aus Berlin, verlieh seinem Unmut ob derartiger Frevelhaftigkeit in großformatigen Inseraten lebhaften Ausdruck, s. z. B. Beilage der Fliegenden Blätter (München) vom 2.12.1871. Zu dem von *Hygeismus*, Gesundheitswissenschaft, abgeleiteten Begriff *Hygieist*, „Gesundheitsbeförderer“, s. Eduard Beer: Neuestes Fremdwörterbuch zur Verteutschung und Erklärung aller in Sprache und Schrift vorkommenden nicht deutschen Wörter [etc.]. Bd. 1. Weimar 1838, S. 535.
- 95 „Es ist rührend wenn der Geheimmittelschwindel diese elegante Form der Beutelschneiderei als Fürsprecher und Wohlthäter der Armen auftritt,“ s. Gaea. Natur und Leben 9 (1873), S. 584f.
- 96 Diese Vertriebsvariante lässt sich als früher Vorläufer von Franchise-Systemen, wie den heutigen Tupperparties, interpretieren, s. <https://de.wikipedia.org/wiki/Tupperware#Tupperware-Party> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
- 97 Schoue [wie Anm. 84], S. 44f.
- 98 Die Gartenlaube 1878, Nr. 12, S. 206.
- 99 Giuliano Campioni / Paolo D'Iorio / Maria Christina Fornari / Andrea Orsucci / Francesco Fronterotta (Hrsg.): Nietzsches persönliche Bibliothek. Supplementa Nietzscheana. Bd. 6. Berlin 2003, S. 98.
- 100 Zu diesem Marktbegleiter der seinerzeit sehr bekannten *Werbung'schen Fiebertinktur* ließen sich keine weiteren Angaben finden.
- 101 Neuigkeits-Welt-Blatt (Wien), 3. Bogen vom 22.2.1877, auf der Titelseite.
- 102 Neue Freie Presse vom 27.1.1878, S. 10.
- 103 Im Prozess gegen Dr. Leopold Schweizer und Ignaz Ferdinand Sonnenberg wurde u. a. Richter als Geschädigter geführt. Zur Affäre Schweizer-Sonnenberg, s. z. B. Die Presse vom 1.6.1879, S. 10 und Die Presse Abendblatt vom 26.6.1879, S. 2f.
- 104 An „Knopflochschmerzen“ litt, wer sich danach sehnte, prestigeträchtig einen Orden am Revers tragen zu können, aber mit seinem Bemühen um Auszeichnung bislang erfolglos geblieben war, s. Tamara Scheer: Von Friedensfuriern und dalmatinischen Küstenreihen: vergessene Wörter aus der Habsburgermonarchie. Wien 2019, S. 126–129.
- 105 Morgen-Post vom 27.6.1879, S. 3.
- 106 Handbuch des allerhöchsten Hofes und des Hofstaates seiner k. und k. apostolischen Majestät für 1899. Wien [1899], S. 362.
- 107 Die noch zu Richters Lebzeiten zu einem Tableau arrangierten Wappen, Orden und Medaillen der Firma „F. Ad. Richter & Cie.“ Rudolstadt sind unter der Inventarnummer TLMH N 3158-3234 in Thüringer Landesmuseum Heidecksburg zu besichtigen, s. <https://thue.museum-digital.de/index.php?t=objekt&oges=983> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
- 108 Schnetzler / Neumann [wie Anm. 64], S. 55f.
- 109 „Noch immer giebt es im deutschen Reiche zahlreiche Leute, meist Schullehrer, Landwirthe, Zahnkünstler und Barbieri, die aus Eitelkeit oder sonst aus socialen Gründen, ihren Namen gern mit einem Dr. phil. geschmückt sähen, wenngleich ihr Vorleben und die erschreckende Leere ihres Schulsaates den Gedanken, den Doctorgrad sich rite zu erwerben nicht aufkommen lässt,“ s. Allgemeine deutsche polytechnische Zeitung 5 (1877), S. 246.
- 110 Schnetzler / Neumann [wie Anm. 64], S. 19f. und S. 56.
- 111 Der florierende Titelhandel durch private Unternehmen brachte auch untadelige amerikanische Institutionen, wie die bereits seit 1740 in Philadelphia bestehende University of Pennsylvania und ihre Absolventen, in Verruf, s. N. N.: The American medical man abroad and how he is regarded. In: The Medical Record 24 (1883), S. 83 und S[iegfried] Placzek: Die medicinische Wissenschaft in den Vereinigten Staaten. Leipzig 1894, S. 64.
- 112 H[ermann] Frölich: Richter, Adolf Leopold. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 28. München 1889, S. 445f.
- 113 „Die große Dr. Richter'sche Fabrik für Geheimmittel und allerlei Dinge dieser Art (Dr. Airy's Naturheilmethode etc.), welche [...] ein paar Jahre in Nürnberg existirt hatte ist bekanntlich wieder weggezogen, weil ihr – namentlich in Folge des wissenschaftlich und sanitätspolizeilich gleich energischen Entgegentretens [...] die Luft nicht mehr geheuer schien,“ s. Nürnberger Stadtzeitung 1878, Nr. 265, im StA Rud Nr. 2301, Bl. 111r.
- 114 Schnetzler / Neumann [wie Anm. 64], S. 59.
- 115 E. Richter [wie Anm. 64], S. 19f.
- 116 Pharmaceutische Zeitung 24 (1879), S. 332. Nach schriftlicher Darstellung von Richters Rechtsanwalt erfolgte die Zurücknahme der Berufung, weil die auf Antrag der gegnerischen Partei geladenen Sachverständigen und Zeugen einzig „principielle Gegner“ gewesen seien und es wegen der Kürze der

- Zeit nicht möglich gewesen sei, „wirkliche, d. h. neutrale Sachverständige ins Feld zu führen,“ s. StA Rud Nr. 2301, Bl. 105.
- 117 So ein in Rudolstadt ansässiger Apotheker in einem kritischen Kommentar zu Richters dortigen Aktivitäten, s. Pharmazeutische Zeitung 22 (1877), S. 48.
- 118 Zur Geschichte des laienpharmazeutischen Oligatienwesens im Thüringer Wald, s. Sabine Bernschneider-Reif: Laboranten, Destillatores, Balsamträger. (Pharmaziehistorische Forschungen, Bd. 3). Frankfurt 2001.
- 119 1876 stellte Richter den Antrag auf Errichtung einer Heilanstalt, in der nach der *Airy'schen Heilmethode* therapiert werden sollte, und auf Errichtung einer Apotheke. In der durchaus kritischen Stellungnahme des fürstlichen Landrates heißt es dazu: „Der Kernpunkt ist die Apotheke als Hauptbestandtheil der chemischen Fabrik, weshalb auch die Errichtung der Letzteren von Concessionirung der Ersteren abhängig gemacht wird,“ s. StA Rud Nr. 2301, Bl. 1v.
- 120 Hofius [wie Anm. 64], S. 187f. und S. 197.
- 121 § 1. dieser Apotheker-Ordnung besagt: „Niemand soll in Unserem Fürstenthum die Apothekerkunst selbstständig, d. h. als Besitzer, als Pächter oder administrirender Provisor einer Apotheke, ausüben, der nicht mit einem darüber ausgestellten Privilegium, oder mit einer desfallsigen ausdrücklichen Concession versehen ist und den Apotheker-Eid abgelegt hat,“ s. Gesetzsammlung für das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. Drittes Stück vom Jahr 1841, Nr. VI. Apotheker-Ordnung vom 27. Januar 1841, S. 46–82, hier S. 46.
- 122 Von Apothekerseite wurde der Hoffnung Ausdruck verliehen, „dass nach dieser immerhin unklaren Auslassung es in der Absicht des Gesetzgebers gelegen [ist], auch hier nur wirklichen Apothekern zu gestatten, eine Apotheke zu besitzen resp. käuflich zu erwerben,“ s. Pharmazeutische Zeitung 21 (1876), S. 868.
- 123 Pharmaceutische Zeitung 22 (1877), S. 48.
- 124 Pharmaceutische Zeitung 22 (1877), S. 22.
- 125 Adlung lässt diese Episode unerwähnt und berichtet lediglich vom 1823 erfolgten Erwerb durch Carl August Köppen, den Übergang an seinen Sohn und dann dessen Nefen (1882), der die Apotheke schließlich 1904 an den späteren ersten deutschen Pharmazierat Leopold Himmelreich verkaufte, s. Alfred Adlung: Das thüringische Apothekenwesen unter Berücksichtigung der Geschichte der thüringischen Apotheken. In: Pharmazeutische Zeitung 78 (1933), S. 1080–1083, hier S. 1083.
- 126 Vgl. z. B. Der Kranken-Freund. Leipzig 1893, auf den letzten beiden Seiten.
- 127 Einen mit „Privatim!“ überschriebenen und mit dem Jahr 188x vordatierten Briefvordruck beginnt Richter mit den Worten: „Ihrem Wunsche gemäß gebe ich Ihnen hiermit die Drogen an, welche von mir seit zwölf Jahren zu den qu[aestionierten] Präparaten verwendet werden,“ s. StA Rud Nr. 2301, Bl. 121v.
- 128 Eduard Löwel pachtete die Apotheke 1863 von seinem Vater Heinrich Christian Löwel und verkaufte sie nach dessen Tod 1888 an Hugo Maurer, s. Alfred Adlung: Das thüringische Apothekenwesen unter Berücksichtigung der Geschichte der thüringischen Apotheken. In: Pharmazeutische Zeitung 76 (1931), S. 1309–1313, hier S. 1312.
- 129 Pharmaceutische Zeitung 25 (1880), S. 62.
- 130 Stadtrat der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe (Hrsg.): Gegen die Kurfuscherei und den Heilmittelschwindel. Amtliche Sammlung der öffentlichen Warnungen des Ortsgesundheitsrates der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. Karlsruhe 1905. Diese Sammlung umfasst die von 1878 bis 1904 herausgegebenen Warnungen.
- 131 Mitteilung vom 16. Dezember 1879, s. Stadtrat [wie Anm. 130], S. 17f.
- 132 Schnetzler / Neumann [wie Anm. 64], S. 60.
- 133 Pharmaceutische Zeitung 50 (1905), S. 830.
- 134 Kritiker wussten allerdings die damit verbundenen gesundheitspolitisch nachteiligen Effekte bereits klar auszusprechen: „Mit der politischen Freiheit des Jahres 1848 ist in Deutschland und in Österreich auch eine andere Freiheit eingezogen, die Freiheit nämlich, das unwissende, leichtgläubige und hilfessuchende Publikum, ganz frei und offen, täuschen und – betrügen zu können,“ s. E. Richter [wie Anm. 64], S. 3.
- 135 Wobei auch hier der Zustand gekennzeichnet war durch „eine ziemlich bunte Menge alter und neuer, antiquierter und zeitgemässer Verordnungen, und in dem einen Staate nicht selten noch zu Recht bestehend, was in dem andern entweder niemals zur Geltung gebracht war oder schon wieder ausser Kraft gesetzt ist,“ s. Ewald Wolff: Die Einrichtung, Verwaltung und Revision der Apotheken in den deutschen Bundesstaaten. Breslau 1873, S. IV.
- 136 § 1. der Gewerbe-Ordnung für das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt vom 8. April 1864. Gesetzessammlung für das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt 25 (1864), S. 61–92, hier S. 61.
- 137 § 6. und § 56. Abs. 5. der Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund vom 21.6.1869. Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes. Bd. 1869, Nr. 26, S. 245–282, hier S. 246 und S. 259.
- 138 Per 12. November 1806 wurde diese Rechtsmaterie in Schwarzburg-Rudolstadt in einer Verordnung „den Medicinalhandel in fürstlichen Landen betreffend“ zusammenfassend reguliert, die in weiterer Folge durch mehrere Reskripte geändert und ergänzt wurde, s. G[ünther] Petry: Thüringer Haus- und Heilmittel. Weimar 1937, S. 93–99.
- 139 Petry [wie Anm. 138], S. 99–102.
- 140 § 1. und Verzeichnis A der Verordnung, betreffend den Verkehr mit Apothekerwaaren vom 25. März 1872. Deutsches Reichsgesetzblatt 1872, Nr. 11, S. 85–89, hier S. 85f.
- 141 § 3. der Verordnung, betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln. Vom 4. Januar 1875. Deutsches Reichsgesetzblatt 1875, Nr. 1, S. 5–10, hier S. 5.
- 142 Diese Thematik hatte zuvor bereits hinsichtlich der Anwendbarkeit der Bestimmungen des Strafrechts für Diskussionen gesorgt: 1873 wurde noch die Auffassung vertreten, „unter Arzneien im Sinne des §.367 Ziff. 3 Str.-G.-Bch. können nur solche Mittel verstanden werden welche vom Standpunkte der Wissenschaft und ärztlichen Praxis als zu Heilzwecken geeignet gelten,“ womit der aus durchwegs unwirksamen Bestandteilen zusammengesetzte *Jacobi'sche Königstrank* trotz Auslobung als „drastisch wirkendes Universalmittel“ nicht zu beanstanden gewesen wäre, s. Zeitschrift für Gerichtspraxis und Rechtswissenschaft in Deutschland 12 (1873), S. 378. Später aber wurde argumentiert, es sei „lediglich Form und Zweck der Zubereitung entscheidend mithin als 'Arznei' jede Zubereitung anzusehen sei welche [...] als Heilmittel gegen Krankheiten feilgeboten werde, sollte auch nicht nachgewiesen sein, daß sie wirklich solche Stoffe enthalte, welche von der medizinischen Wissenschaft als zu Heilzwecken dienend anerkannt seien,“ s. Blätter für Rechtspflege in Thüringen und Anhalt 22 (1875), S. 87.
- 143 § 1. und Verzeichnis A der Verordnung betreffend den Verkehr mit Arzneimitteln vom 27. Januar 1890. Deutsches Reichsgesetzblatt 1890, Nr. 5, Seite 9–17, hier S. 9f.
- 144 H[ermann Julius] Böttger: Die reichsgesetzlichen Bestimmungen über den Verkehr mit Arzneimitteln und den Handel mit Giften. 3. Aufl. Berlin 1895, S. 34f. in Fn. 20.
- 145 Derartige Verbote wurden in Anlehnung an die Preußische Ministerialverordnung vom 30. Juni 1887 in zahlreichen deutschen Staaten erlassen, s. H[ermann Julius] Böttger: Die reichsgesetzlichen Bestimmungen über den Verkehr mit Arzneimitteln und den Handel mit Giften. 4. Aufl. Berlin 1902, S. 164–178.
- 146 E. Richter [wie Anm. 64], S. 20.
- 147 Der Titel ist eine profanisierte Anlehnung an pastoraltheologische Schriften des 19. Jahrhunderts, vgl. z. B. J[ohann] M[ichael] Sailer: Anleitung für angehende Beichtväter und Krankenfreunde. München 1812.
- 148 N. N.: Der Kranken-Freund. Ein Hilfsbuch für jedermann, um vornehmlich bei Erkältungen, dann aber auch bei sonstigen Übeln gute und bewährte Hausmittel als erste Hilfe anwenden zu können. Leipzig 1893, S. 3.
- 149 Albert Weiss: Der Geheimmittel-Unfug im Lichte gerichtlicher Urtheile. Düsseldorf 1890, S. 48f. Weitere einschlägige Urteile finden sich auf den Seiten 49f., 54–56, 56f., 58f., 61–64 und 70f.
- 150 Gemeint hier die Polizeiverordnung der königlichen Regierung zu Düsseldorf vom 9. Mai 1888 betr. das Verbot der öffentlichen Ankündigung und Anpreisung von Heil- und Geheimmitteln, s. Böttger [wie Anm. 145], S. 171.
- 151 Weiss [wie Anm. 149], S. 71.
- 152 Bundesratsbeschluss vom 23. Mai 1903, wiedergegeben in: E[rnst] Urban: Die gesetzlichen Bestimmungen über die Ankündigung von Geheimmitteln, Arzneimitteln und Heilmethoden im Deutschen Reiche. Berlin 1904, S. 1–4. Zugleich sollten aber auch allfällig in einzelnen Bundesstaaten

- existierende strengere Vorschriften fortbestehen, wodurch das Gesamtbild letztlich kleinteilig und unübersichtlich blieb.
- 153 „Denn der Entwurf des Bundesrats ist ein Sachengesetz und richtet sich gegen `bestimmte` konkrete Mittel, nicht aber gegen Bezeichnungen. Es ist deshalb mit Sicherheit anzunehmen, daß unter dem `Pain-Expeller` der Verordnung nur das aus der Fabrik von F. Ad. Richter & Co. in Rudolstadt stammende Originalpräparat zu verstehen ist,“ s. Urban [wie Anm. 152], S. 81.
 - 154 „Daß damals ein so vielbeliebter Handverkaufsartikel wie der Richtersche Pain Expeller, dem weder ein zu hoher Preis noch eine besondere Reklame nachzusagen war, auf die Proskriptionsliste gesetzt wurde, hat seinerzeit ein gewisses Aufsehen erregt,“ s. Pharmazeutische Zeitung 55 (1910), S. 1055.
 - 155 Das Kammergericht in Berlin entschied am 28. September 1905, „mit Pain-Expeller sei jede Art von Pain-Expeller gemeint, möge der Verfertiger Richter oder Wachsmuth heißen,“ s. Pharmazeutische Zeitung 50 (1905), S. 830. Eine sinngemäß gleiche Entscheidung wurde 1910 hinsichtlich Reichels Pain-Expeller getroffen, s. Apotheker-Zeitung 31 (1910), S. 332.
 - 156 Zeitschrift für Medizinalbeamte 17 (1904), S. 404.
 - 157 So in der 267. Sitzung am Mittwoch, dem 25. Februar 1903, s. Verhandlungen des Reichstages. Bd. 187. 1900/03,9, S. 8194–8197 und in der 27. Sitzung am Montag, dem 8. Februar 1904, s. Verhandlungen des Reichstages. Bd. 197. 1903/05, S. 776–778.
 - 158 §§ 1 und 2 der Verordnung der Ministerien des Innern und des Handels vom 17. September 1883 betreffend die Abgrenzung der Berechtigungen der Apotheken gegenüber den Materialwaarenhandlungen und den einschlägigen Gewerben. Reichsgesetzblatt. 1883, 46. Stück, S. 470–471.
 - 159 Josef Daimer: Handbuch der österreichischen Sanitäts-Gesetze und Verordnungen. Bd. 1. Leipzig 1896, S. 590.
 - 160 Allgemeines Verwaltungs Archiv. Ministerium des Innern 22.309/91.
 - 161 Erlass des k. k. Ministeriums des Innern vom 4. 2. 1892, Z. 9.876 ex 1891, wiedergegeben in Das österreichische Sanitätswesen 4 (1892), S. 55.
 - 162 Hans Heger: Alphabetisches Verzeichnis der in Oesterreich verbotenen Geheimmittel, Arzneispecialitäten, Cosmetica u. dgl. nebst einem chronologischen Verzeichnisse der diesbezüglichen Medicinal-Verordnungen. Wien 1901.
 - 163 Diese ging aus der alten jüdischen Apotheke hervor, für die Hirschl Michl Jajteles 1783 von Kaiser Josef II. (erneut) das Recht des öffentlichen Arzneiverkaufes verliehen wurde. Von 1795 bis 1863 war die Apotheke im Besitz seines Sohnes Benjamin Jajteles. 1865 wurde die radizierte Apotheke in ein frei verkäufliches Gewerbe umgewandelt, wodurch unter rasch wechselnder Eigentümerschaft eine mehrfache Verlegung des Standortes möglich war. 1880 erwarb Richter die in der Niklasgasse (heute: Mikulášská) befindliche Apotheke und verlegte sie in ein großzügiges neues Geschäftslokal in der Elisabethstraße Nr. 5 (heute: Revoluční třída), s. Ed[uard] Janota: Die Apotheke „zum goldenen Löwen“ in Prag. In: Hans Heger (Hrsg.): Apothekenbilder aus Nah und Fern. Bd. 4. Wien 1908, S. 75–79. 1921/22 wurde die Apotheke von Richters Erben an den Apotheker Jan Halla, den Vater des gleichnamigen Grafikers und Apothekers Jan Halla (1926–1988) verkauft, s. Stadtarchiv Rudolstadt VI/157-2.
 - 164 Dabei nutzte man geschickt aus, dass sanitätspolizeiliche Regelungen zwischen den beiden Reichsteilen der Doppelmonarchie kaum abgestimmt wurden, s. Prager Medicinische Wochenschrift 19 (1894), S. 504.
 - 165 „Die meisten Apotheker sind gewiss keine Freunde der sogenannten Specialitäten, trotzdem aber hat diese Nachricht, [...] eine grosse Beunruhigung hervorgerufen [...] weil heute viele Apotheker [...] bis zu einem gewissen Grade auf die Specialitäten (worunter die Specialitäten im Allgemeinen gedacht sind) angewiesen sind,“ s. Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 30 (1892), S. 106.
 - 166 „Der Geheimmittelfabrikant zwingt uns oft durch seine unmittelbar auf das Publikum einwirkende, diesem seine Ansichten einimpfende Reclame, sein Depositär zu werden,“ s. Adolf Vomacka: Unsere Handverkaufsartikel. Leitmeritz 1883, S. 3.
 - 167 Pharmaceutische Zeitung 23 (1878), S. 627.
 - 168 Die Adler-Apotheke in Königsee war von 1874 bis 1886 im Besitz von Anton Falkenberg aus Ditterbach, s. Adlung [wie Anm. 125], S. 962. Er verwendete als Markenzeichen für seinen Pain-Expeller anstelle des Richterschen Ankers ein Auge und zu seinen Depositeuren zählte auch der als Pharmaziehistoriker zu Ehren gekommene Apotheker Hermann Schelenz (1848–1922) in Rendsburg, s. Pharmaceutische Zeitung 24 (1879), S. 433.
 - 169 Pharmaceutische Zeitung 24 (1879), S. 250. Zuvor hatte Richter vergeblich versucht, „für die Worte `Pain-Expeller` insbesondere in der üblichen Verbindung mit dem fingierten Namen `Dr. Airy` das Recht zur ausschließlichen Benutzung“ zu erlangen, was auf Basis des Markenschutzgesetzes vom 30.11.1874 verweigert wurde, s. Apotheker-Zeitung 19 (1904), S. 298. Weitere Prozesse wegen Musterschutzverletzung führte Richter 1893 gegen mehrere Laboranten und Lithographen und 1904 gegen den Fabrikanten Theodor Melsbach, s. Pharmazeutische Zeitung 38 (1893), S. 526 und Apotheker-Zeitung 19 (1904), S. 298.
 - 170 Pharmaceutische Zeitung 25 (1880), S. 69.
 - 171 Pharmaceutische Zeitung 38 (1893), S. 17. Ähnlich wurde auch in Österreich argumentiert, s. Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 30 (1892), S. 106.
 - 172 Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 19 (1881), S. 136.
 - 173 Pharmaceutische Centralhalle 23 (1882), S. 277.
 - 174 Ewald Geissler / Josef Möller (Hrsg.): Real-Encyclopädie der gesamten Pharmacie. Bd. 1. Wien 1886, S. 463.
 - 175 Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 24 (1886), S. 42f.
 - 176 Eugen Dieterich: Neues pharmazeutisches Manual. Berlin 1897, S. 278.
 - 177 Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 37 (1899), S. 141f.
 - 178 Jan Babica / Václav Rusek: Mag. pharm. Adolf Vomáčka. A Pharmacy Textbook Writer. Vortrag am 40. Internationalen Kongress für Geschichte der Pharmazie. Berlin 2011. <http://www.histpharm.org/40ishpBerlin/L05A.pdf> (letzter Zugriff: 9.6.2019) und Jan Babica / Václav Rusek / Ladislav Svatoš: Redaktor a odborný spisovatel Adolf Vomáčka. Praktické lékárenství 10 (2014), S. 115–117.
 - 179 Vomacka [wie Anm. 166], S. 79f.
 - 180 Während Richter den Apothekern Nachahmertum aus übermäßiger Gewinnsucht unterstellte, kritisierten diese die entstandene Markengläubigkeit, welche den Kunden die Apothekenerzeugnisse als minderwertig erscheinen ließ, aber „wenn man dem Laien das Märchen von dem einzig und allein wirksamen Anker-Pain-Expeller aufischt, so kann man sich darüber nicht wundern,“ s. Apotheker-Zeitung 18 (1903), S. 604.
 - 181 239. Verordnung des Ministeriums des Innern vom 17. December 1894, betreffend Bestimmungen über den Handverkauf in Apotheken, sowie über die Herstellung und den Vertrieb der als pharmaceutische Specialitäten sich darstellenden arzneilichen Erzeugnisse. Reichsgesetzblatt 1894, 92. Stk. vom 27.12.1894.
 - 182 Dieser Begriff blieb bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein prägend: „Eine in der pharmacia elegans vorkommende Verfeinerung der abgetheilten Pulver lernen wir in den Oblatenkapseln (Capsulae amylaceae) kennen,“ s. Johannes Arends: Praktische Pharmazie für Apothekerpraktikanten. Berlin 1957, S. 103.
 - 183 „Es ist die appetitliche, hübsche Ausstattung, manchmal die vielversprechenden Worte der den Artikeln beigegebenen Gebrauchsanweisungen, oft jedoch viele andere, auf der genauen Beobachtung der Wünsche des Publicums gegründete Verbesserungen der Specialitäten, welche mithelfen, dem Apotheker [...] ein hübsches Terrain des Erwerbes zu entreissen,“ s. Vomacka [wie Anm. 166], S. 3.
 - 184 Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 33 (1895), S. 11.
 - 185 Erlass der k. k. böhm. Statthalterei vom 24. Mai 1894, Z. 58.432, s. Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 32 (1894), S. 387. Auch in einem weiteren Verfahren wurde „der Vertrieb der aus der Apotheke „zum goldenen Löwen“ in Prag bezogenen Tinctura Capsici composita (Pain-Expeller)“ untersagt, weil diese „eine unstatthafte Nachahmung des von der Firma Richter in Rudolstadt erzeugten“ Präparates sei, s. Prager Medicinische Wochenschrift 19 (1894), S. 504.
 - 186 Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 32 (1894), S. 395f.
 - 187 Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 33 (1895), S. 370f.

- 188 Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 34 (1896), S. 52f.
- 189 „Wunderbalsame, Pain-Expeller in den buntesten Variationen, [...] Universal-Heilmittel gegen alle erdenklichen Krankheiten, recht zweifelhafte Nachahmungen reeller und guter Specialitäten finden wir da beisammen, als ob wir uns auf dem Gebiete des Specialitätenwesens amerikanischer Freiheiten erfreuen würden,“ s. Zeitschrift des Allgemeinen Österreichischen Apothekervereines 34 (1896), S. 55.
- 190 Ernst [wie Anm. 73], S. 94.
- 191 „Dass auf meine eleganten pharmaceutischen Präparate die odiose Bezeichnung ‘Geheimmittel’ nicht Anwendung finden kann und auch nur von solchen Personen in gehässiger Absicht angewendet wird, denen die große Popularität der Mittel ein Dorn im Auge ist, bedarf wol [sic] keiner weiteren Worte,“ s. Briefvordruck der Fa. Richter aus der Zeit vor 1890, s. StA Rud Nr. 2301, Loseblatt nach Bl. 121v.
- 192 Besagter Briefvordruck [wie Anm. 191] enthält die Rezepturen für Pain-Expeller, Sarsaparillian und „Regulating-Pillen.“ Auch den potenziellen Kunden gegenüber war Richter sichtlich bemüht durch ausführliche Offenlegung der Rezeptur seines Pain-Expeller, den Eindruck von Seriosität zu vermitteln, denn „vor einer vernünftigen Heilwissenschaft giebt es unsers Erachtens überhaupt kein Geheimmittel,“ s. N. N.: Die Gesundheitspflege im Hause. Ein ärztliches Hand- und Nachschlagebuch. New York 1889, S. 548–550.
- 193 Wobei in den Richter’schen Traktaten selbstverständlich nicht vergessen wurde, darauf hinzuweisen, dass die Ausführungen „sich nur auf das ursprüngliche, altheimliche Anker-Hausmittel beziehen und keineswegs auf die zahlreichen Nachahmungen desselben,“ s. N. N. [wie Anm. 192], S. 550f. Auch in Inseraten wurde auf die besondere „Güte unseres echten, unter ärztlicher Aufsicht bereiteten Pain-Expellers“ verwiesen und vor Nachahmungen gewarnt, s. Joh[ann] F. Procházka: Topographisch Statistischer Schematismus des Großgrundbesitzes im Königreich Böhmen. Prag 1891, [im Inserateteil am Ende des Buches]. Und die Etiketten wurden aufwändig mit einer Zweifarbenmaschine gedruckt, um ihre Nachahmung durch Fälscher zu erschweren und um die Erkennung des echten Fabrikates an der feinen Arbeit zu erleichtern, s. Richters Verlags-Anstalt (Hrsg.): Ein Gang durch die Geschäftsräume des Hauses F. Ad. Richter & Cie. Leipzig [um 1906], S. 22.
- 194 Pettauer Anzeiger 9 (1913) vom 9.11.1913, S. 6.
- 195 Pharmaceutische Zeitung 22 (1877), S. 22.
- 196 Berliner Klinische Wochenschrift 23 (1886) Nr. 35 vom 30.8.1886, S. 576–578.
- 197 Wenzel Peiter: Erzgebirgische Gebräuche und Sitten. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 22 (1892), S. 94–98, hier S. 95.
- 198 Von einem gescheiterten Selbstmordversuch mit Pain-Expeller berichtet die Pharmazeutische Post 32 (1899), S. 18.
- 199 Antrag des allgemeinen ärztlichen Vereines von Thüringen der Firma Richter eine Konzession zur Eröffnung und zum Betriebe einer Heilanstalt zu verweigern (undatiert, um 1877), s. StA Rud Nr. 2301, Bl. 86r.
- 200 Unter anderem war Friedrich Schiller von der außerordentlichen Schönheit der Gegend „sehr überrascht worden,“ s. Neuestes Reisehandbuch für Thüringen von Schwerdt & Ziegler. Hildburghausen 1866, Sp. 189.
- 201 In Rudolstadt und Umgebung bestanden insbesondere mehrere Porzellanfabriken, s. Erich Schneider: Von „Richters Fabrik“ zum VEB Jenapharm, Ankerwerk Rudolstadt. In: Rudolstädter Heimathefte 17 (1971), S. 186–197, hier S. 186f.
- 202 Renate Hahn / Otto Hahn: Die Firma F. Ad. Richter & Cie auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung (1910). In: Rudolstädter Heimathefte 36 (1990), S. 69–73 u. S. 100–105.
- 203 Auch wenn dem ungenannten Autor durchaus eine gewisse Parteilichkeit unterstellt werden kann, ist die hier geäußerte Kritik möglicherweise nicht völlig ungerechtfertigt: „Wir dachten unwillkürlich daran, wie fix doch mitunter in der Apotheke eine Blutreinigungstinktur trüb und bodensatzhaltig zusammengemischt ist, als wir diese reinen und klaren Flüssigkeiten hier lagernd sahen,“ s. Richters Verlags-Anstalt [wie Anm. 193], S. 14f.
- 204 Dieses ursprünglich von den als Luftfahrtpioniere zu Berühmtheit gelangten Brüdern Lilienthal entwickelte erste Systemspielzeug der Welt wurde erst nach der Übernahme der Lizenz durch Richter im Jahr 1880 zum wirtschaftlichen Erfolg, s. George F. Hardy: Richter’s Anker (Anchor) Stone Building Sets. Palmyra (Virg.) [im Selbstverlag] 2013, S. 5; Otto Lilienthal / Bernd Lukasch (Hrsg.): Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst. Berlin 2014, S. 25f. u. S. 106f., sowie Elsemarie Maletzke: Klötzchen fürs Leben. In: Die Zeit 1993 Nr. 51.
- 205 Vgl. das Exponat Mo 455a+b im Thüringer Landesmuseum Heidecksburg und die Abbildung unter http://www.alte-spieluhren.de/photos/imperator_type_49_um_1905_3.jpg (letzter Zugriff: 9.6.2019).
- 206 Richters Druckerei (Hrsg.): Park-Hotel Rudolstadt. Rudolstadt o. J. [um 1910].
- 207 Diese Konstellation zur idealen „Einheit von Arbeiten, Wohnen und Erholen“ erhöhen zu wollen, ist aber dennoch unpassend, da es wohl kaum die Fabrikarbeiter waren, denen die Annehmlichkeiten der Villa und des Bades zuteil wurden, s. Stadtverwaltung Rudolstadt (Hrsg.): F. Ad. Richter & Cie. Zur Geschichte und Produktion des Ankerwerkes. Rudolstadt 1993, S. 9.
- 208 Pharmazeutische Zeitung 55 (1910), S. 1054f.
- 209 Nach dem Tod von Marie Richter, geb. Cramer (1849–1901), die er 1869 geheiratet hatte, heiratete Richter Caecilia (Lilly) Wolffarth (1868–1948), s. Hardy [wie Anm. 204], S. 162f.
- 210 Schneider [wie Anm. 201].
- 211 Vgl. <https://karriere.novartis.de/rudolstadt/> (letzter Zugriff: 9.6.2019).
- 212 Übersicht in Hagers Handbuch der Pharmazeutischen Praxis. Bd. 1, 2. Aufl. Berlin 1938, S. 796.
- 213 Supplement op de Nederlandsche Pharmacopee. Den Haag 1902, S. 140.
- 214 Hier monographiert als Liquor capsici compositus sive Linimentum Capsici compositum, s. Pharmacopoea austriaca. Ed. octava. Wien 1906, S. 238.
- 215 Deutscher Apotheker Verein (Hrsg.): Ergänzungsbuch zum Arzneibuch für das Deutsche Reich. 3. Ausg. Berlin 1906, S. 210.
- 216 Wochenblatt der Bauernschaft für Salzburg vom 25.12.1941, S. 16 und gleichlautend mehrfach auch in anderen Zeitungen.
- 217 Diese Bezeichnung findet sich bereits bei Gustav Adolf Buchheister: Handbuch der Drogisten-Praxis. Berlin 1893, S. 171.
- 218 Rudolf Franck: Moderne Therapie in innerer Medizin und Allgemeinpraxis. Berlin 1949, S. 496.
- 219 Arzneimittel-Verzeichnis. 2. Aufl. Berlin 1954, S. 109f.
- 220 Das Arzneimittel-Verzeichnis führt Pain-Expeller noch in der 7. Auflage von 1965 (S. 213), jedoch nicht mehr im Folgejahr auf.
- 221 Axel Helmstädter: Der Anker-Pain-Expeller, ein Verkaufsschlager In: Pharmazeutische Zeitung 142 (1997), S. 7f., hier S. 8.
- 222 Edmund Weis: Arzneispezialitäten in Österreich. Wien 1930, S. 77.
- 223 Mitteilung von Mag. Franz Biba, Bibliothek der Österreichischen Apothekerkammer.
- 224 Vgl. z. B. Klaus Roth: Chemische Leckerbissen. Weinheim 2014, S. 136–149, hier S. 143.
- 225 E. K. Nelson: The constitution of capsaicin, the pungent principle of capsicum. In: J. Am. Chem. Soc. 41 (1919), S. 1115–1121.
- 226 Ernst Späth / Stephen F. Darling: Synthese des Capsaicins. In: Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft A/B, 63 (1930), S. 737–743.
- 227 Dieser transiente Rezeptor-Potential-Kationenkanal der Unterfamilie V (TRPV1) wurde früher auch als Vanilliod oder Capsaicin-Rezeptor bezeichnet.
- 228 Vgl. z. B. Mark Hayman / Peter Kam: Capsaicin. A review of its pharmacology and clinical applications. In: Current Anaesthesia & Critical Care 19 (2008), S. 338–343, hier S. 339f.
- 229 Das Präparat der Firma Beiersdorf enthielt zunächst Akonit, das schon bald durch Arnika ersetzt wurde, sowie das später weggelassene Belladonna und Capsicum, s. Ulrike Zeber: Geschichte des Pflasters. Stuttgart 2001, S. 254–256.

Anschrift des Verfassers:

Mag. Dr. Thomas Langebner MBA aHPH
Ordensklinikum Linz Barmherzige Schwestern
A-4020 Linz
E-Mail: thomas.langebner@ordensklinikum.at

PERSÖNLICHES

Nachruf auf Apotheker Dieter Fuxius

Am 8. Mai 2019 verstarb unser hochgeachteter Freund und Kollege Apotheker Dieter Fuxius in seiner Heimatstadt Köln, in der er am 31. Oktober 1931 geboren wurde und der er sein Leben lang treu blieb. Nach dem Studium in Bonn eröffnete er 1965 die „Apotheke am Bilderstöckchen“, die er bis 1998 leitete, ehe er sie an seinen Sohn, Apotheker Dr. Till Fuxius, weitergab. Seine Leistungen für den PTA-Beruf und seine Kammer- und Vereinstätigkeit in Nordrhein sind ausführlich gewürdigt worden (DAZ 159 (2019), S. 1912). Als sein besonderes Lebenswerk für die Pharmaziegeschichte kann die Abteilung „Rheinisch-Bergische Apotheken auf Schloß Burg“ gelten, die als „Apothekemuseum Schloß Burg an der Wupper“ eine bundesweite Anerkennung erhielt. Hier organisierte Dieter Fuxius Führungen, Vorträge, Tagungen und Kongresse, die bei allen Teilnehmern in bester Erinnerung blieben. Sein ehrenamtliches Engagement wurde 1993 mit dem Bundesverdienstkreuz und 2004 mit der Valentin-Medaille in Bronze der DGGP geehrt. Als letztes Vermächtnis stellte er 2016 den von ihm geschriebenen und produzierten Film „Die Apotheke. Eine Zeitreise“ auf der Biennale in Meißen vor (Geschichte der Pharmazie 68 (2016), S. 75). Dieter Fuxius wird allen Freunden und Mitstreitern in der Geschichte der Pharmazie unvergessen bleiben. **RIP.** Für die Landesgruppen Nordrhein und Rheinland-Pfalz

Prof. Dr. Frank Leimkugel
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke

Prof. Dr. Michael Mönnich zum 60. Geburtstag

Michael Mönnich erblickte in Eningen u. A. am 6. März 1959 als Sohn des Arzt/Apothekerehepaars Walter und

Lore Mönnich das Licht der Welt. Nach dem Abitur 1978 nahm er das Studium der Chemie an der Universität Zürich auf, wechselte aber 1980 zum Pharmaziestudium an die Eberhard-Karls-Universität Tübingen, das er 1984 mit dem Staatsexamen abschloss. Mit erhaltener Approbation ging er 1985 an das Institut für Geschichte der Pharmazie zu Prof. Dr. Rudolf Schmitz nach Marburg und studierte Geschichte der Pharmazie, Historische Hilfswissenschaften und Lateinische Philologie des Mittelalters. Noch in Marburg erhielt er das Promotionsthema von Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, mit dem er an die Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg ging, wo er 1989 mit dem Thema „Medizin und Pharmazie in den Werken des Tommaso Campanella (1568 – 1639)“ promovierte. Da seine Mutter die Apotheke in Eningen weiterführen wollte, entschloss sich Mönnich, in den höheren Bibliotheksdienst einzutreten. Dazu absolvierte er ein Referendariat an der Universitätsbibliothek Karlsruhe (heute KIT-Bibliothek) und der FHBD in Köln. 1991 wurde er als Bibliotheksassessor an die KIT-Bibliothek in Karlsruhe übernommen. Hier stieg er bis 2001 zum Bibliotheksdirektor auf und wurde 2010 für seine wissenschaftlichen Leistungen zum Honorarprofessor an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen ernannt. Seit 2010 ist er stellvertretender Direktor der KIT-Bibliothek und Fachreferent für Chemie und Pharmazie und hat bereits seit 2004 einen Lehrauftrag für Geschichte der Chemie an der KIT.

Michael Mönnichs erste Veröffentlichungen zur Pharmaziegeschichte waren noch eng mit seinem Dissertationsthema verbunden. Er erweiterte jedoch bald seinen Themenkreis, wobei nicht selten auch bibliografische und bibliotheksverbundene Studien erschienen, verbunden mit Hinweisen zur Forschung im Internet. Sein Hauptinteresse galt der Chemie, wobei der Karlsruher Chemikerkongress von 1860 im Vordergrund stand. Viele Veröffentlichungen zum Bibliothekswesen wie beispielsweise zu dem „Karlsruher Virtuellen Katalog“ und

der virtuellen Aufarbeitung der „Pharmaziehistorischen Bibliothek“ entstanden zwar aus dem unmittelbaren Arbeitsumfeld, dienen als wertvolle Hilfsmittel aber auch dem Pharmaziehistoriker. Zudem engagiert er sich ehrenamtlich bei der Pharmazeutischen Zentralbibliothek in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Zahlreiche Vorträge führten ebenso wie die gemeinsam mit Prof. Dr. Marcus Plehn organisierten Jahrestagungen der Landesgruppen Baden und Württemberg der DGGP, die sich allerbesten Zuspruchs erfreuen, zur Verleihung der „Johannes-Valentin-Medaille“ in Bronze unserer DGGP. Vorstand und Mitglieder der Gesellschaft wünschen Michael Mönnich noch viele schaffensreiche Jahre bei bester Gesundheit.

W.-D. Müller-Jahncke

Prof. Dr. Marcus Plehn, Brackenheim, zum 60. Geburtstag

Geboren wurde Marcus Plehn am 16. April 1959 in Schwäbisch Gmünd. Seiner Heimat, dem schönen Schwabenland, ist er bis heute verbunden. Als Sohn des Apothekers Josef Plehn und seiner Frau Elisabeth legte er 1978 das Abitur in seiner Vaterstadt ab. Nach dem Zivildienst studierte er an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen Pharmazie und erhielt 1984 die Approbation als Apotheker. Um seine historischen Interessen weiter zu vertiefen, nahm er bei Prof. Dr. Rudolf Schmitz am Institut für Geschichte der Pharmazie in Marburg ein Doktorandenstudium auf, das er in Heidelberg unter Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke fortsetzte. 1988 erfolgte die Promotion zum Dr. rer. nat. mit einer Dissertation zum Thema „Die Firma Paul Hartmann in Heidenheim. Ein Beitrag zur Geschichte der Verbandstoffe“. Es handelte sich um eine der ersten wissenschaftshistorischen Arbeiten zur Geschichte der Verbandstoffe, und sie regte andere Autoren

an, weitere Forschungen auf diesem Gebiet zu unternehmen. 1992 eröffnete Marcus Plehn zusammen mit seiner Frau, der Pharmaziehistorikerin Dr. Larissa Leibrock-Plehn, in der Heuss-Stadt Brackenheim die „Theodor-Heuss-Apotheke“, die er bis heute betreibt. 2016 kam die „Stadt-Apotheke im Medizentrum“ als Filiale hinzu. Bereits 1989 übernahm Plehn den Lehrauftrag für „Geschichte der Pharmazie“ und „Pharmazeutische Terminologie“ an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg/Br., den er bis heute, also 30 Jahre lang, ununterbrochen wahrnimmt. 2002 wurde er zum Honorarprofessor der Universität Freiburg ernannt. Bereits seit dem Jahr 2000 hat er den Vorsitz der Landesgruppe Württemberg der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie inne. Gemeinsam mit Prof. Dr. Michael Mönnich, dem Vorsitzenden der Landesgruppe Baden, veranstaltet Plehn jedes Jahr die zweitägige „Pharmaziehistorische Herbsttagung“, die sich großen Zulaufs erfreut und über den Kreis der Pharmaziehistoriker hinaus zahlreiche Offizinapotheker für das Fach Geschichte begeistert. Als Mitglied im Beirat der „Pharmazeutischen Zentralbibliothek“ kuratiert er

gemeinsam mit Michael Mönnich die aktuell in Stuttgart in der württembergischen Landesbibliothek gezeigte Ausstellung „50 Jahre Pharmazeutische Zentralbibliothek. Verborgene Schätze ans Licht gebracht“. Plehns Veröffentlichungen schlossen sich zunächst an seine Dissertation an, unter anderem verfasste er die 1993 in Heidenheim erschienene Festschrift der Paul Hartmann AG „Dauer im Wandel“. Zusammen mit Axel Helmstädter gibt er seit 2016 das beliebte Lehrbuch „Fachlatein – Pharmazeutische und Medizinische Terminologie“ heraus. Trotz seiner vielfältigen Aktivitäten gelingt es ihm, seine Hobbys – vor allem das Schwimmen und die Musik – nicht zu vernachlässigen. So darf er sich rühmen, bei den Sportweltspielen der Heilberufe vor einigen Jahren der „weltweit schnellste Apotheker über 50 m Rücken“ gewesen zu sein. Aufgrund seiner Verdienste verlieh die Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie Marcus Plehn 2018 die „Johannes-Valentin-Medaille“ in Bronze. Vorstand und Mitglieder wünschen ihm viele weitere schaffensfrohe Jahre bei bester Gesundheit!

W.-D. Müller-Jahncke

AKADEMISCHE NACHRICHTEN

Marburg

Im Fachbereich Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurden zum Dr. rer. nat. aus dem Fach Geschichte der Pharmazie promoviert:
am 14. 3. 2019 Apothekerin **Ilse Denninger**: Das Apothekenwesen in Baden 1945 bis 1960.
am 21. 3. 2019 Apothekerin **Lucia Wolf-Krowartz**: Der gerechte Arzneimittelpreis? Zur Geschichte der Arzneytaxen im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel Preußens.
am 16. 5. 2019 Apothekerin **Barbara Maresca Köster**: Ernst Urban (1874-1958) – Leben und Werk eines pharmazeutischen Journalisten.
Die Arbeiten standen unter der Leitung von Prof. Christoph Friedrich
am 14. 6. 2019 Apothekerin **Kerstin Grothusheitkamp**: Pflanzen in der Krebstherapie des 18. -20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung ihres Einsatzes in der Homöopathie.
Die Arbeit stand unter der Leitung von Frau Prof. Sabine Anagnostou und Herr Prof. Christoph Friedrich



Schlüsselfigur bei Bayer

Heinrich Hörlein (1882-1954)
Wissenschaftler, Manager und Netzwerker in der Pharmazeutischen Industrie
Eine Schlüsselfigur der pharmazeutischen Forschung und Entwicklung bei Bayer
Von Maren Zummersch
2019. 385 Seiten. 71 Abb. (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Band 118). Kartoniert.
€ 32,- [D]
ISBN 978-3-8047-3976-5

Diese Studie untersucht erstmals Leben und Wirken des Chemikers, Physikers und Nationalökonoms Heinrich Hörlein (1882-1954), der als Wissenschaftler, Manager und Netzwerker die Entwicklung der pharmazeutischen Forschung und den Ausbau der Elberfelder Forschungsstätten bei Bayer, die als wichtiger Teil der „Apotheke der Welt“ galten, nachhaltig prägte.
Der Untersuchung liegt ein umfangreiches, teils neu erschlossenes Quellenmaterial zugrunde. Neben Originalaufzeichnungen Hörleins über seine Labortätigkeiten aus dem Firmenarchiv der Bayer AG konnten aus dem Privatarchiv eines Enkels zahlreiche Archivalien, darunter 146 Briefe und auch Bilder aus dem Nachlass der Familie, ausgewertet werden.

Call for papers für die Pharmaziehistorische Biennale 2020 in Detmold

„Heilpflanzen im Wandel der Zeiten“

Die nächste Biennale der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. (DGGP) findet vom **24. bis 26. April 2020** in Detmold statt und wird sich dem Thema **Heilpflanzen im Wandel der Zeiten** widmen.

Über viele Jahrhunderte hinweg nahmen Pflanzen den weitaus größten Teil der Materia medica ein und wurden seit dem späten 18. Jh. auch zu wichtigen Lieferanten für Wirkstoffe bzw. Modellsubstanzen zur Entwicklung von Wirkstoffgruppen. Mit der zunehmenden Konzentration auf die synthetische Entwicklung und Anwendung von Monosubstanzen traten Heilpflanzen deutlich in den Hintergrund. In jüngerer Zeit jedoch ist eine Rückbesinnung auf pflanzliche Ressourcen in der modernen Therapie zu beobachten. Diese uralte und jüngst wieder neu belebte, komplexe Beziehung zwischen Pflanzen und Heilkunde soll unter verschiedenen, auch interdisziplinären, Aspekten präsentiert, analysiert und diskutiert werden und dabei auch die Frage gestellt werden, in wie weit die Pharmaziegeschichte zur Auffindung neuer Wirkstoffe aus bzw. Anwendungsbereiche für Heilpflanzen beitragen kann.

Für die **Pharmaziehistorische Biennale 2020** bitten wir um Beiträge, die sich mit der Entwicklung des Heilpflanzenschatzes, des Wandels des Verständnisses von Wirkung und Anwendung der Heilpflanzen im Kontext zeitgenössischer Konzepte von Krankheit und Therapie, den Protagonisten und ihrer Rolle in dieser Entwicklung, der Herausbildung eines offiziellen Heilpflanzenschatzes und dessen Veränderung über die Jahrhunderte, der Bedeutung von Arzneipflanzen im Kontext der Globalisierung, der Formierung wissenschaftlicher Methoden zur Qualitätssicherung für Heilpflanzen, Bedeutung der Heilpflanzen im sozio-kulturellen Umfeld und der Relevanz traditioneller Heilpflanzen in der modernen Heilkunde befassen.

Überdies begrüßen wir Vorträge, die sich mit Inhalten oder Gegenständen, etwa mit Themen zur Fachliteratur, der Materia medica, Chemie und Botanik bzw. Pharmakognosie befassen, in denen sich Entwicklung und Wandel widerspiegeln bzw. darin begründet sind. Dabei wollen wir uns dem Thema nicht allein aus dem Blickwinkel der Pharmazie, sondern auch anderer wissenschaftlicher Disziplinen nähern.

Das Rahmenthema ist bewusst weit gefasst, um eine vielseitige und interdisziplinäre Diskussion zu ermöglichen. Daher laden wir nicht nur KollegInnen der Geschichte der Pharmazie, sondern auch weiterer Disziplinen wie der Wissenschaftsgeschichte, der Geschichte der Medizin, der Biologie, Chemie und Botanik sowie der Kulturgeschichte oder der Sozialwissenschaften etc., die zur umfassenden Behandlung des Themas beitragen möchten, zum wissenschaftlichen Diskurs ein.

Bitte senden Sie Ihr Abstract (max. eine DIN A4 Seite) bis zum 1. Oktober 2019 an: Prof. Dr. Sabine Anagnostou, Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Institut für Geschichte der Pharmazie, Roter Graben 10, D-35032 Marburg/Lahn, Email: sabine.anagnostou@staff.uni-marburg.de

Wie immer sind Poster zum Rahmenthema und laufenden wissenschaftlichen Projekten und Studien sehr willkommen.

Prof. Dr. Sabine Anagnostou,
Präsidentin der DGGP e. V.

GESCHICHTE DER PHARMAZIE

Geschichte der Pharmazie

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989
„Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kulturgeschichte in Heidelberg e. V., Zwingerstraße 14 – 16, 69117 Heidelberg (Korres-

pondenzadresse: Lindenstr. 11, D-57548 Kirchen/Sieg), unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Prof. Dr. Frank Leimkugel, Mülheim.

Redaktionelle Bearbeitung:
Kathrin Pfister, Heidelberg

Redaktionsbeirat:
Prof. Dr. Sabine Anagnostou, Marburg;
Dr. P. H. Graepel, Gladenbach; Prof. Dr. P. Dilg, Regensburg; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. F. Vongehr, Marburg; Prof. Dr. U. Meyer, Berlin; Prof. Dr. Michael Mönnich, Karlsruhe.

Bei Einzelbezug jährlich Euro 52,- (zzgl. 13,80 Euro Versandkosten Inland). Einzelheft Euro 16,- (versandkostenfrei). Alle Preise inkl. MwSt.
Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrecht-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2019 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X